

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 5

1914: November

doi: <https://doi.org/10.36950/EHB.1914.11>

November 1914

1914: November Nr. 162

[1]

B. d. 2. / 3. November 1914.

Mein liebstes Herz!

Die Nachricht, die gestern Abend das Extrablatt der Bund brachte, dass die Türkei in den Krieg eingetreten ist, hat mich sehr ergriffen. Dazu kamen mir die Gedanken an das Jahr 1877 u. 78, wo wir unser liebes, unendlich liebes Kindchen hatten, nicht aus dem Sinne, wie wäre alles anders, wenn es uns nicht entrissen worden! Und nachdem ich die vorigen Nächte gut geschlafen, war ich jetzt zu wenig ermüdet, um einschlafen zu können, u. als ich einschlief, erwachte ich nach zwei Stunden wieder u. blieb dann bis fünf Uhr wach oder halb wach, alles mögliche überdenkend, bald die kleine Arbeit über die Stellung der Schweiz zum Krieg vor Augen, bald in der Phantasie Maschinen schreibend, kurz ich duselte so hin, bis dann endlich um fünf der Schlaf siegte. Kaum war das geschehen, so wurde ich durch den Wecker von oben, halb sechs, aufgeweckt, der Mondschein hell, ich meinte es sei Tag, u. als ich dann noch ein Stündchen weiter zu schlafen mich anschickte, erhob sich über mir ein Stuhl umwerfen, Bett-rutschen, Ladenaufschlagen, das war wieder einmal Sophie! Müde fühlte ich mich jetzt nicht mehr, stand nach sechs auf u. korrigierte noch etwas an dem gestrigen

Aufsätzchen vor dem Frühstück. Als ich dann aber beim Fortgehen wieder einmal meinen Hut nicht gebürstet fand, da entschlüpfen mir ein paar harte Worte, die Anna

[2]

hörte, vielleicht im obern Gang auch Sophie, die ich übrigens den ganzen Tag nie gesehen. Es war Glättetag, daher wohl auch der Grampol, u. so ist sie u. bin ich einer Auseinandersetzung entgangen, die ja doch nichts genützt hätte. Gestern mochte ich nichts essen, heute gings besser u. ich gedachte noch dem Mittag etwas den Schlaf nachzuholen, aber auch das wurde mir vereitelt durch Möhrlis Bellen, u. das wurde veranlasst durch die Gärtner, die das Kies zusammen rechten u. die Bretter legten, u. durch Arm, der mit zwei Gesellen die Gartenmöbel zum Anstreichen abholte. Jetzt fühle ich mich weniger müde, als aufgeregt u. ängstlich. Hoffentlich wird es morgen besser sein. Nach dem Kolleg machte ich das gestern geschriebene Aufsätzchen fertig u. sandte es Hoffmann, von dem ich annehme, dass er sich gegen dessen Aufnahme ins Jahrbuch aussprechen werde. Es kam aber schon mit der Abendpost eine Karte von ihm, wonach er umgekehrt wünscht, dass es publiziert werde, u. mir über einige Nebenpunkte mit mir noch zu sprechen wünscht. Aber freilich, das Haupthindernis ist jetzt ein anderes: Die Nachricht vom Eingreifen der Türkei wirft meine Dreiteilung über den Haufen, so dass ich doch wohl zur Ablehnung gelange. Heute war Miss Gray hier, sie war sehr herzlich, ich aber fühlte mich gedrückt. Und ich vergass dann wieder, ihr Marielis Dank für ihre Photographie auszurichten. Den Nachmittag las ich Zeitungen u. trieb englisch bis zur Conversationsstunde. Eben habe ich mich dann noch für morgen präpariert. Das Ausfallen der zweiten Stunde empfinde ich

[3]

als ein grosse Erleichterung. Wenn der Schaden nicht noch nach zu hinken kommt!

Den 3. November.

Heute habe ich es den ganzen Tag wohlthätig empfunden, dass ich die letzte Nacht acht Stunden ohne jede wesentliche Unterbrechung durch geschlafen habe. Nach dem Essen auf der Chaise longue schlief ich wieder ein, erwachte aber schon nach einer Viertelstunde u. zwar in der Meinung, es sei Sonntag, so freundlich still begrüßte u. umging mich das sonnen beschienene Schlafzimmer. Vormittags wollte ich nach den Zeitungen mit der Ordnung der Schriften u. Akten für das Obligationenrecht beginnen. Da kam Werner Kaiser u. consultierte mich über die Bestimmung des deutschen Notstands-Stundungsverordnung. Wir unterhielten uns eine Stunde darüber, u. ich konnte ihm helfen. Nachher konnte ich vor dem Essen doch noch ein Fach zum OR. ordnen. – Nach dem Essen beschäftigte mich englische Lektüre v. Miss Gray u. die Vorbereitung für die Kollegien. Nach der Rechtsgeschichte ging ich zu Hoffmann. Ich liess ihn, bevor ich meine eigenen Bedenken vorbrachte, seine Punkte anbringen, die sich im Wesentlichen auf die über die Engländer gebrauchten Wendungen beziehen. In den drei Punkten, die er anführte, war ich mit ihm ganz einverstanden. Aber die Hauptsache, die mich an der Veröffentlichung des Aufsätzchens hindert, wie ich das gestern schon Dir geschrieben, musste er gelten lassen, hat mich aber zum Schluss doch ersucht, den Artikel erscheinen zu lassen. Mir ist jetzt entscheidend, dass ich die Ausführungen durch eine Erwähnung der Weltpolitik der Engländer ergänzen müsste, dass damit die Ausführungen den Engländern zu günstig würden, oder den Deutschen gegenüber zu unfreundlich, u. so lasse ich es bleiben. Es kostet mich keine Überwindung. An die Entlassung eines Teils der Armee denkt er sobald

[4]

nicht. Für die Deutschen wachse gegebenenfalls das Interesse durch die Schweiz der französischen Linie in den Rücken zu kommen. Und habe man die ganze Armee gegen die französische Armee aufgestellt, so würde es sich sonderbar ausnehmen, wenn wir es jetzt gegenüber den Deutschen bei der Halben bewenden lassen wollen. England scheint die Ausfuhr nach der Schweiz durch Italien verhindern zu wollen. Also hindern wir uns selbst nicht noch

mehr, indem wir England gegen uns verstimmen. Über den Fehler, die belgische Armee aus Antwerpen entschlüpfen zu lassen, sprach sich Hoffmann sehr bitter aus. Als Merkwürdigkeit teilte ich Hoffmann mit, dass Gmür erzählt, er habe am Sonntag die Befestigungen am Jolimont besucht u. eine grosse Menge Volks in den Stellungen u. Kasernetten getroffen, nur nicht einen einzigen Soldaten, während man ihm auf dem Bureau gesagt, es sei nicht erlaubt dahin zu gehen. Auch eine schöne Ordnung! Blumenstein, den ich heute antraf, klagt, dass er nur 5, 9 u. 11 Studenten in seinen drei Vorlesungen habe.

Gestern Abend habe ich noch ein kleines Gutachten für das Depart. geschrieben. Heute will ich wieder zeitig zu Bett. Von Marieli habe ich den erwarteten Brief noch nicht erhalten.

[Findler?], den ich heute antraf, meint, diese Zeit bringe einem direkten, [?]lichen Schaden. Er meint, an der Seele u. hat Recht. Man ist in dieser Neutralität nicht mehr derselbe Mensch.

Gute, gute Nacht! Bleibe bei mir, liebste Seele, damit ich aufrecht bleibe! Ewig getreu

Dein

Eugen.

1914: November Nr. 163

[1]

B. d. 4. / 5. Nov. 1914.

Mein liebstes Herz!

Ich bin heute recht ruhig aufgewacht, hatte auch so gut geschlafen, dass mich der erneute Crampol Sophies, der diesmal etwas vor sechs anhub, nicht einmal viel gestört hat. Auch die Vorlesung war schlecht u. recht, ich hatte auch einige weitere Hörer anwesend. Aber dann kam mit einem mal eine Unruhe über mich. Es ist möglich, dass das Durchbrechen der Meeresdämme bei Niuport u. die dadurch hervorgerufene Überschwemmung des Gebietes, auf dem die Deutschen vorrückten, u. der Rückzug der Deutschen nach allen den blutigsten Opfern, die sie in jenem

Kanal- u. Flussgamasch bereits erreichten, mir so zu Herzen gingen, dass es mich unwohl machte. Ich spürte es gleich nach der Zeitungslektüre. Nachher kam Notar Wehrli u. consultierte mich von elf bis zwölf über eine sehr verwickelte Frage der Teilung unter den Erben des Bankier Vogel, denen Jakob Vogel s. Z. den Vertrag aufgesetzt hat, der schon vor längerer Zeit mir einmal von Agnes Vogel zur Auslegung vorgelegt worden ist (ich schrieb Dir wohl damals auch darüber). Es war mir bei wachsendem Kopfweh nicht ganz leicht, die gewünschte Auskunft zu erteilen. Schliesslich verliess mich der Notar recht befriedigt. Am Nachmittag hoffte ich, in der Ordnung der OR. Akten fortfahren zu können. Aber da kam zuerst der junge Hoffmann u. erzählte mir, wie er die Ferien über die Dragoner als Civilist mit Armbinde begleitet habe (was doch nur dem Sohn des Bds-präsidenten gestattet worden ist) – er ist übrigens ein harmloser Junge, der wegen einer Otosklerose militärfrei geworden

[2]

u. gleich nachher kamen Emil Welti u. seine Frau u. blieben auch eine Stunde. Die Frau war, wie immer, im Anfang sehr nett, nachher aber dann wieder plump, trotz aller Aufgedonnertheit. Sie lud mich wieder zu ihnen zu essen ein, aber ich mag nun einmal nicht. Da hätte ich doch andere in erster u. zweiter Linie aufgesucht. Aber es ist ja freundlich, dass sie mir eine Freundlichkeit erweisen wollen. Erst nach ihrem Weggang kam ich zum (verspäteten) Nachmittagskaffee u. dann zur Bundlektüre. Nachher musste ich auf einen Brief Marielis antworten u. teilte ihm den Tod Haags mit, u. als dann die andern Zeitungen kamen, erschien auch noch Walter B. u. brachte mir einen Abzug seines Aufsatzes für das Jahrbuch «Gedanken eines Neutralen» in der Korrektur zur Durchsicht. Ich habe schon heute Morgen gemerkt, dass es ihm lieber ist, wenn ich meinen Aufsatz nicht dem Jahrbuch einreiche, wozu ich mich ja gestern schon in ablehnendem Sinn entschlossen hatte. Jetzt begreife ich das umso mehr. Ich habe eben die Korrekturbogen gelesen, es ist ein Aufsatz, dessen sprachliche Fehler ich noch korrigiert habe, während stilistische Unebenheiten stehen geblieben. Im Inhalt matt, aber korrekt, u. es ist recht, dass Walter das geschrieben hat u. an die Spitze stellt. Aber mein

Aufsätzchen hätte mehr Inhalt gehabt, mehr Substanz, u. es würde hinterher gerückt sein u. hätte ein Pendant abgegeben, das Walter B. von seinem Standpunkt aus besser vermeidet. Und mir ist es auch recht. Ich mag nicht gegen die Engländer schreiben, u. noch weniger gegen die Deutschen, u. farblos zwischen durch schiffen, dazu habe ich keinen Beruf. Also neuerdings: Maul halten. So ist also der Tag vorüber, auch wieder, u. rasch u. rascher rollt die Zeit vorüber u. das Jahr ab, ohne dass die Entscheidung im Krieg gefallen wäre. Was bedeutet die Entfernung Moltkes? Was will wieder Barrère mit seinen Lügen? Mir schwindelt, wenn ich an das alles denke! In der N. Z. Z. las ich heute eine gute

[3]

Charakteristik der Engländer durch Witt (Charlottenburg), sie stimmt mit dem, was ich in meinem Aufsätzchen sagte: Die Engländer hätten es bisher versäumt, wissenschaftlich u. kaufmännisch in gleich ernster Weise wie die Deutschen zu arbeiten. Die Liebe zum Sport u. zum behaglichen Leben seien in erster Linie für den Rückgang der heimischen Industrie in England verantwortlich zu machen.

Den 5. November.

Heute haben wir den gutherzigen, feinsinnig, aber moralisch zu weich urteilenden Haag beerdigt. Es waren ziemlich viele Kollegen in der Pauluskirche, aber wieder gar kein studentisches Ceremoniell. Das scheint jetzt ganz aufgegeben zu werden, ausser bei Studentenbeerdigungen. Das ist eine der Verkehrtheiten, an denen wir in Bern an der Universität immer wieder krankten. Marti hielt die Erinnerungsrede, in seiner Art, zerhackt u. ohne packenden Ton. Ein Schüler brachte mit sehr viel Pathos ein Dankeswort. Zum Grab bin ich nicht mehr gegangen, sondern habe mit Lüdemann den Heimweg angetreten. Es war für die Professoren gar nicht geordnet. Man lief wie eine Herde. Lüdemann teilte mir auf dem Heimweg schmerzbewegt den Untergang des «York» mit, der auf eine deutsche Mine gestossen ist.

Heute wurden die Doppelfenster eingehakt. Bei dem Anlass erfuhr ich, dass Marie beim Abstauben vor Wochen die hübsche kleine Amphora auf dem Michel-Angelo Podest zerbrochen habe. Weder Marieli noch Anna haben mir s. Z. davon etwas gesagt, «um mich zu schonen». Soweit ist es jetzt mit

mir. Das niedliche Stück brachten wir aus Heidelberg heim, wenn ich mich recht erinnere. Nun, es geht ja schliesslich alles in Brüche. Heute konnte ich am Vormittag u. dann nach Haags Begräbnis an den «Aktiengesellschaften» arbeiten. Ich habe die Papiere fertig geordnet u. mit den Auszügen begonnen. Mein Interesse wächst, umso besser. Sonst war der Tag, wie jetzt immer: am Morgen etwas Mut u. dann eine wachsende Depression bis zum Abend, u. das wird andauern, solange der Krieg fort dauert, der von den deutschen so streng u. mit viel Anstrengung u. wenig Erfolg fortgesetzt wird. Ich

[4]

hatte so sehr auf eine entschiedene Verteidigung u. Verbreitung des deutschen Wesens durch die deutschen Waffen gehofft. Und jetzt sieht man mit Bangen der Überflutung durch das Welsche entgegen in seinem Innern. Es fehlte nur noch, dass die Deutschen den Versuch machten, durch die Schweiz nach dem Innern Frankreichs vorzurücken. Dann würde auch bei uns die Liebe zum deutschen Wesen schwer erschüttert. – Die Korrekturbogen habe ich Walter B. heute vor dem Kolleg zurückgegeben, er war sehr erstaunt, dass ich ihm Fehler wie das von ihm neu geformte Wort «Untreuheit» habe corrigieren müssen.

Ich fühle mich elend. Es geht fast nicht mit der tauben, alten Anna, bei allem guten Willen, sie kann es nicht u. hat keinen Sinn dafür, was es heisst, ein Haus leiten zu wollen. Und jetzt ist es doch noch leichter, als wenn wir in vollem Friedensbetrieb wären. Das hast Du auch nicht gedacht, dass ich einmal von Anna, die Du ja wohl genug kanntest, unser Haus müsse leiten lassen. Und ich bin zu alt, um fremde Hilfe bei mir aufzunehmen. Doch ich will ausharren. Aufrecht bleibe ich ja doch, u. Du hilfst mir im Weiteren. Ich will dankbar bleiben.

Gute, gute Nacht, meine gute Lina! Ich bin in treuer Liebe
immerdar

Dein alter Kamerad, Dein
Eugen.

[1]

B. d. 6. / 7. November 1914.

Mein liebstes Herz!

Ein trüber Tag, nicht kalt, aber düster, ich war zeitig auf u. habe nach der soviel Zeit raubenden Zeitungserledigung, zu der heute noch ein Bündel Kriegsbrochüren aus Jena, Berlin u. Oxford gekommen ist, mit den Auszügen für das Aktienrecht fortgefahren. Nachher ging ich auf die Bibliothek. Ich traf v. Mülinen im Gespräch mit einer alten Dame, einer Schwester des Generals v. Hünen, eine Geschiedene, die eine Abhandlung über den Schweizer Adel schreiben will. Mülinen war heute sehr kurz. Mein rascher Gang hat mich verschiedene Leute treffen lassen. Erst Frau Hebbel, die zu Anna wollte, u. der ich dann auch auf dem Rückweg mit Anna wieder begegnete. Dann Dr. Gustav Beck, der aus Hamburg zurück ist. Den geplanten Weg von Rotterdam nach Amerika konnte er nicht mehr machen, dafür reist er in einigen Tagen über Genua dorthin. Wohl bekomms! Nachmittags begegnete ich Frau Onken, die ganz in ihrer Art schnell allerlei über Marieli wissen wollte.

Das Praktikum war heute etwas besser besucht, u. ich hatte Freude daran, obgleich ich mich erst recht zwingen musste. Es ist unglaublich, wie diese Zeit auf das Gemüt drückt. Ich kann die Kriegsberichte fast nicht mehr lesen. Und Recht u. Unrecht sind so furchtbar verteilt auf beiden Seiten! Ich bin so froh, den Artikel für das Jahrbuch nicht abgegeben zu haben. Es wäre ja doch wieder nach einer Seite nicht recht gewesen, u. wir haben es nötig, gerecht zu bleiben.

[2]

Dass die Doppelfenster nun eingesetzt sind, war heute recht angenehm zu empfinden. Anna rühmte sich dessen, es ist jetzt ihre Art, dass sie in ihrem Gefühl alles recht gemacht

hat u. das Mangelhafte nicht einsieht. Und insofern hat sie ja recht, als ich, auf eine fremde Hülfe angewiesen, vielleicht Betrug u. Verleumdung riskieren müsste. Also dankbar, dankbar u. nochmals dankbar, das ist die einzige Rettung für mich.

Gmür will mit mir u. Burckhardt morgen Nachmittag nach Basel u. dann am Sonntag nach Delsberg u. an die Grenze. Er hat Passagier-Scheine für uns ausgewirkt. Nun ja, wenn das Wetter nicht schlechter wird, will ich es wagen u. mitgehen. Aber eine andere Begleitung wäre mir lieber. Warten wir ab, ich bin eben kaum mehr den Strapazen gewachsen, die die beiden Jungen spielend auf sich nehmen werden.

So geht die Zeit nun weiter. Und warum wird gekämpft? Damit das Deutsche Wesen grössere Anerkennung finde? O verkehrte Welt, wenn daraus das Gegenteil erwachsen sollte. Gleiche Kräfte, u. der eine will sich dem andern aufzwingen. Grant Duff soll ja gesagt haben, Deutschland müsse wieder auf den Zustand vor 1866 zurückgebracht werden. Das wollen wir doch abwarten. Zunächst habe ich wieder besseres Vertrauen in die deutsche Kraft!

Auf der Bibliothek traf ich den Stud. König, er hat sich an einem Kanonenrohr überlüpft u. ist aus dem Militär entlassen vorläufig. Dumont, sein Onkel, den ich antraf, meinte, der mache überhaupt alles verkehrt. Im Praktikum erschien er heute Abend nicht.

Marieli hat sein Sparheft gefunden, es war in den Sachen, die ihm Anna zu gleicher Zeit mit meinem letzten Brief

[3]

geschickt, u. sie hat nicht gemerkt oder nichts gesagt, um zu verbergen, dass sie vergessen hatte, es mit dem Koffer zu schicken. Ich traue solchen Spässen schon lange nicht mehr.

Den 7. November.

Heute habe ich von einem Bereiter Mauerhofer ein Hündchen gekauft für Marieli, ein halbjähriges Schnauzerli «Surri»,

das erst Anna, als sie nachfragte auf die Annonce hin, gefiel u. dann auch mir. Der Preis, 15. Fr. ist gering, mit dem Transport wird es nicht viel über 20 Fr. zu stehen kommen. Ich hoffe, Marieli hat Freude daran, wenn es am Montag oder Dienstag Abend es am Bahnhof in Glarus in Empfang nehmen kann. Es hat so kluge, treue Augen. – Den Vormittag konnte ich in den Auszügen fürs Aktienrecht ein Stück weiter erledigen. Der Nachmittag aber war wieder ganz in der jetzt schon obligat gewordenen inneren Unruhe aufgezehrt. Es geht den Deutschen in Polen nicht gut, u. in Flandern auch nicht, trotz aller Teilerfolge. Ich schrieb an Marieli, versandte vier von den 20 Freixemplaren, die ich heute von Stämpfli erhalten habe, zur Versendung des Rests konnte ich mich noch nicht aufraffen. – Vor neun Uhr war Gmür bei mir auf telephon. Anfrage. Ich dachte daran, die Tour mit ihm u. Burckhardt im Auto zu machen. Aber Gmür fürchtet, dass wir kein Auto erhalten oder nicht durch gelassen würden. Er wollte heute Abend schon verreisen u. in Delsberg übernachten. Aber ich bat ihn um Aufschub auf den morgigen Frühzug, mit dem wir vor halb neun auch in Delsberg sein werden. Wie ganz anders jetzt die Fahrt auf dieser Linie, als wie ich im April aus England heimkam! Burckhardt kommt nicht mit, er sei verhindert. Er hat auch wirklich viel weniger, oder gar keine Interesse am Militär, u. sein Temperament reisst ihn nicht mit. Vielleicht ist es auch besser, wenn wir nur zwei sind. – Was tat ich sonst noch heute? Zeitungen

[4]

lesen u. eine Zeit lang mich abgrämen an den furchtbaren Aussichten. Denn es kommt immer schlimmer, man wird es erleben.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Wir bleiben beieinander u. halten fest zusammen, ich weiss es, wie Du, u. so wird alles schliesslich an ein versöhnliches Ende kommen.

In unwandelbarer Treue

Dein

Eugen.

[1]

B. d. 8. / 9. November 1914.

Meine liebe, gute Lina!

Ich schreibe vor der Abfahrt nach Delsberg mit Gmür, denn Abends komme ich, auch wenn alles gut geht, erst um Mitternacht nach Hause. Wenns nicht gut geht, so hoffe ich doch nicht bloss krank zu werden, sondern dann ans Ende zu kommen, damit ich wieder bei Dir bin. Freilich, es ist sehr unnütz so zu denken, die Fahrt hat ja keine Gefahr als die, die es bei jedem Ansammeln von Menschen geht. Und zu Militärs, u. Aufregung, u. in der Ferne vielleicht Kanonen. Item, ich gehe jetzt.

Den 9. November.

Ich bin gestern Schlag zwölf nach Hause gekommen, sehr strapaziert u. verschwitzt u. durstig. Gegessen hatte ich vom allerdings gut versorgten «Vier Uhr Kaffee» (Morgens) an fast gar nichts. Wir hatten auch gar keine Zeit u. keine Lust zum Essen, es war nichts verlockend. Heute bin ich halb sieben aufgestanden u. das Kolleg verlief recht, bis ich gegen Ende der Stunde doch meine Ermüdung spürte. Dieser Ermüdung schreibe ich einen Fehler zu, den ich dann auf dem Heimweg machte. Ich stieg nämlich am Bahnhof in den Tram, der sich sofort mit Kavalleristen füllte, sodass Plattform u. Gang ganz angefüllt waren. Beim Zeitglocken u. beim Theater stiegen noch mehr ein, sodass alles gedrängt, ängstlich voll war. Wenn da etwas passiert wäre, man hätte sich nicht regen können u. der Condukteur war sehr brutal u. stopfte den Wagen immer voller. Als ich beim Sanatorium aussteigen wollte, stellte sich der Mann breit vor mich, u. wie ich um Platz zum Aussteigen bat, bemerkte er, ich soll nicht so drängen, es werde schon gehen. Da kam mir die Bemerkung über die Lippen, er hätte den Wagen nicht so auffüllen sollen, worauf er barsch entgegnete, die Leute müssen eben zur Caserne,

[2]

u. draussen war ich, nicht gerade mit freundlichen Augen von der Menge verfolgt. Ich weiss ja nur zu wohl, dass man sich in Bern nicht auf Ordnung verlassen kann, aber es hätte den Dragonern an sich besser angestanden, militärisch aufzurücken u. nicht den Tram zu überfüllen. Die grössere Hälfte fand ja ohnedies keinen Platz u. musste doch noch früh genug ankommen. Mit meiner Bemerkung habe ich nur Hass auf mich geladen u. nichts genützt. Das ist ja immer so in hier. Und ich hätte mich gewiss im Zaum gehalten, wenn ich nicht eben übermüdet gewesen wäre. Vormittag schlief ich etwa 20 Minuten u. nach dem Essen eine Stunde. Nachher u. vorher nahmen mir die Zeitungen von gestern u. heute u. die Briefe alle Zeit weg. Und nach fünf kam Miss Gray, die mich mit der Nachricht überraschte, dass sie «Les Liles» gekündigt habe u. wahrscheinlich nach Les Villares ziehen werde. Auf den 1. Januar gedenke sie dort ein Chalet zu mieten. Die Stellung in hier sei wegen des Krieges unhaltbar geworden. Sie habe nur 5 Girls u. keine Teacher mehr, wie Miss Bendal u. Churcher. Das rentiere nicht mehr mit dem Fr. 3000 Jahreszins u. sei zu anstrengend. So wird also auch dieses Verhältnis in Bälde zur Liquidation gelangen. Was wird uns der Krieg noch alles bringen! Miss Gray beklagte sich übrigens sehr über die in der Schweiz gegen die Engländer herrschende Stimmung. Die Girls seien schon mehrfach auf dem Tennisplatz unfreundlich behandelt worden. Ich hatte also wohl den richtigen Eindruck, als ich bei meinem letzten Besuch bei Miss Gray fand, die Dame, die ich unter der Türe begegnete, habe ein sehr unfreundliches Aussehen gehabt. Aber wie merkwürdig sich da wieder Stimmung gegen Stimmung aufreizend steigert. Die jungen Engländerinnen werden eben manches provoziert haben. Die gestrige Fahrt machte ich mit Gmür allein. Burckhardt kam nicht, ich glaube, unter dem Einfluss seiner Frau, die Gmür hasst. Mit diesem fuhr ich nach Delsberg. Wir trafen am Bahnhof Major Bühlmann, der uns riet nach Bonfol u. St. Ursanne zu gehen. Wir setzten also den Weg fort u. waren, mit halbstündigem Aufenthalt in Pruntrut um

[3]

11 Uhr in Bonfol. Ein halbstündiger Marsch brachte uns auf sehr schmutziger Strasse nach Beurnevésin. Wir meldeten uns bei der Wache (Kavallerie)

u. wurden von einem Begleitungsposten nach Punkt 510 geführt. Man sieht von hier über die Wälder u. Täler von u. um Pfeffershausen. Häufig sollen französische Dragoner bis an unsere Wache heran reiten. Diesmal war nichts zu sehen, ausser einem deutschen Radfahrer, der zwischen zwei Meldezellen in etwa 500 Meter Distanz durchfuhr. Bald nachher war ein Flintenschuss hörbar. Sonst alles still, der Rückweg war sonnig, ermüdend. Wir langten in Bonfol zeitig an, um sofort nach Pruntrut u. St. Ursanne zurückzukehren. Hier nahmen wir, es war halb vier geworden, einen Break u. fuhren nach Les Rangiers hinauf. Gegen fünf waren wir oben, meldeten uns beim Chef u. gingen noch auf Les Ortons, fast eine Stunde weiter, auf neuer, teils beschotterter teils schmutziger Strasse bis aufs Plateau, wo wir einige Bereitschaftsstellungen für Infanterie, Maxime u. Kanonen aufgebaut fanden. Wie wir am Pass unten waren, schlug es schon sechs, u. wir machten uns bei Nacht auf der grossen Strasse nach Glovelier auf den Weg, wo wir nach halb acht anlangten, um ohne längeren Aufenthalt nach Delsberg u. Bern zurück zu fahren. Die Ausbeute dieser Fahrt war militärisch nicht bedeutend, aber dennoch war sie gefüllt mit Eindrücken. Ich hatte das Gefühl, die Truppe sei sehr sich selbst überlassen, es war ja Sonntag. Und die Mannschaften sahen gelangweilt aus. Die Werkanlagen imponierten mir nicht stark. Bekannte sahen wir wenige, einige Offiziere Studenten (Notariatskandidaten), die mit Gmür, ihrem Examinator, viel mehr verkehrten, als mit mir, dessen Praktikum sie s. Z. geschwänzt hatten. Von Gmür hatte ich den Eindruck des alten Obenhinaus. Was er da gegen die Deutschen behauptete, war z. Teil geradezu drollig. Und alle Augenblicke irrte er sich in der Karte. Aber er war stramm dabei u. hat gut marschiert. Er war auch ganz sportmässig ausgerüstet, während mein Sonntagsgewand mich eher belästigte. Item, wir kamen gut miteinander aus, ich sagte eben nichts, wenns mir zu bunt wurde. Wertvoll war dieser Einblick in das Treiben an der Grenze für mich in jedem Fall. Und dazu stiegen

[4]

mir die Erinnerungen von 1900 auf, wie ich an dem Samstag Abend, auf den ich dich erwartete, nach dem Marsch von Delsberg nach Fer de Cheval u. Les Rangiers unternahm, um bei Nacht nach St. Ursanne zu kommen. Wie war ich in freudiger Stimmung. Und dann um zehn war ich in Delsberg zurück u. wartete auf

Dich am Bahnhof, um am folgenden Tag die Fahrt auf den Weissenstein zu machen. Was liegt zwischen damals u. jetzt! Die 15 Jahre brachten mir das Aufsteigen des Erfolgs u. den Zusammenbruch in meiner Vereinsamung. Nun, sei dem nun, wie es sei, was war, ist unentreissbar. Wir waren glücklich zusammen! Im ganzen steigt bei uns die Besorgnis über das was kommen mag. Die Schweizer sind sich einig. Es wird von Überfall von Deutschen oder Franzosen gesprochen. Und weiss Gott muss diese Befürchtung als ernsthaft betrachtet werden. Was sollte ich dann tun? Hier bleiben, das ist das einzige, was ich als ratsam finden kann. Was wirst Du mir in jenem Augenblick anraten?

Gute, gute Nacht! Ich bin so müde, dass ich heute schon auf neun zu Bett gehen will. Sei bei mir, bleibe bei mir, liebstes Herz! Ich bin innig verbunden in alter Treue

Dein

Eugen.

1914: November Nr. 166

[1]

B. d. 10. / 1. November 1914.

Mein liebstes Herz!

Ich schreibe Dir vor der Fakultätssitzung, indem ich nach Schluss derselben gleich ins erste Abonnementskonzert gehe, u. zwar mit Walter B. an meiner Seite. Heute Vormittag habe ich die noch nicht versandten «Drei Vorträge» verpackt u. spediert. Nach dem Essen konnte ich die vielen englischen Zeitungen u. Magazines durchsehen, die mir Miss Gray gestern da gelassen. Es atmet ein schrecklicher Hass aus ihnen, namentlich gegen den Kaiser u. den Kronprinz gerichtet. Ich habe darüber so ziemlich nur gelächelt, wenn auch manchmal das Herz mir geklopft hat. Ich sehe deutlich, dass Miss Gray unter dem Eindruck steht, aus England nach Bern keine Girls mehr zu bekommen, da die englische Leidenschaft sich auch gegen die deutsche Schweiz u. gegen Bern richtet. So zieht sie daraus den Schluss, das

Pensionat aufzugeben, nach sechsjährigem Bestand, u. eine Pension in anderem Sinne in der französischen Schweiz (Villars) zu beginnen. Möge es ihr glücken. Aber der Schimmer von tiefem Ernst, der für mich über ihrem Wesen gelegen hat, ist damit natürlich für mich verblasst. So greift dieser Krieg in jedermanns Schicksal ein, man kann nicht genug Klage darüber führen! Die Präparation auf die zwei Kollegien, heute Abend u. morgen früh, u. einige Auszüge für das Aktienrecht haben mir den Rest der Zeit weggenommen. Morgen schreibe ich Dir weiter. – Das Hündchen für Marieli ist heute Vormittag abgegangen u. wird jetzt wohl schon in Glarus sein. Es kam etwas teurer, weil der Berater Mauerhofer die Spedition übernommen. Aber es ist doch ein recht preiswertes Geschenkchen. – Von Bühlmann erhielt ich

[2]

eine sehr freundschaftliche Karte, die mir zeigt, dass er unter der Schwere der Zeit leidet wie ich. – Wäre ich ruhiger, so würde ich die englischen Zeitungen genauer angesehen haben, aber ich kann nicht mehr.

Den 11. November.

Das gestrige Beethoven-Konzert war sehr erbauend. Die Eroica wurde sehr würdig vorgetragen. Mein Begleiter war Walter B. Aus der Ferne begrüßten Miss Gray u. ich uns wechselseitig. Eines ihrer Girls schmiegte sich wie von Jammer ergriffen mit tief gesenktem Kopf an sie. Auf dem Heimweg begegnete uns Röthlisberger, der von der Heimschaffung der internierten Civilisten, zumeist Frauen u. Kinder, sehr viel Schmerzliches erzählte. Er schien deutschfreundlicher dabei als der zuhörende Walter B., der nicht warten konnte, bis ein Stück Unrecht auf deutscher Seite zutage zu treten schien. Ich hatte mir heute einige Arbeit zurecht gelegt, aber es ging nicht. Am Vormittag hatte ich kaum Post u. Zeitungen erledigt, so kam der Stellvertreter des Stadt Luzernischen Hypothekarschreibers, ein Urner, zu mir u. konsultierte mich über die Gültigkeit von Gegenseitigen Ehegatten-Testamenten,

die er als Urkundenperson verfasst u. über die ihn nun allerlei Sorge beschlich. Ich konnte ihn einigermaßen beruhigen, vollends als ich ein Honorar strikte ablehnte. Nachmittags war der junge Fürsprech Hürbin da, auf dem Bureau Haenny tätig, um mich wegen einer Dissertation zu beraten. Bei dem Anlass war aber für mich die Hauptsache, dass sich Hürbin bitter über den Bundesrat beklagte u. meinte, es sollte eine energischere Führung der öffentlichen Meinung in schweizerischem Sinne stattfinden. Aber wie denkt er sich das? Ich suchte ihn zu beruhigen. Ebenso musste ich ihm einiges klar machen in Bezug auf die Vorlesungen über «Handelskauf», worüber man

[3]

nach seiner Meinung als Student viel zu wenig erfahre. Kurz die Unterhaltung mit dem jungen Herrn gab mir viel zu denken. Ebenso gab mir zu denken, dass mir trotz meiner Bestellung die Festschrift der Basler Juristenfakultät nicht zugestellt worden ist, während Walter B., Gmür, Kaiser, sie erhalten haben. Liegt ein Irrtum vor? Walter B. sagte von sich aus, er wolle an Wieland schreiben, u. ich sagte nicht nein. Am Nachmittag habe ich eine Anfrage des Departements geprüft u. die Antwort, eine einfache Bestätigung, mündlich an BR. Müller gebracht. Ich erzählte ihm bei dem Anlass, dass ich in Les Rangiers gewesen, vorüber er erstaunte u. sich freute. Er erzählte mir sodann von den Schwierigkeiten, die die Welschen dem Bundesrat je länger je mehr bereiten, u. meinte, am Ende könnte es für die deutsche Schweiz doch noch zu einem Konflikt mit den Welschen kommen. Er blicke mit grosser Sorge in die Zukunft. Er meint, dass es schon möglich wäre, auf den Dezember die Hälfte der Armee zu entlassen, aber es sei alles unsicher. Er war sehr herzlich, wie schon lange nicht mehr. Von ihm u. von Kaiser, den ich rasch auch noch besuchte, ging ich in die Sitzung der Bibliothekskommission, die mit zwei simplen Traktanden eine Stunde dauerte. Erfreut hat mich, dass Gertrud Münger ein Stipendium (Ochs) von Fr. 1000 erhalten hat. Sie hatte sehr schöne Sachen eingereicht. Auf dem Heimweg war Steck in dem Gespräch über den Krieg ruhiger als früher. Er hat grosse Besorgnis für Deutschlands Zukunft. Mit Recht. Nun ist Kiautschau er-

obert u. die tapfere «Emden» bezwungen. Und der Rückzug im Osten von den Russen dauert weiter!

Die gestrige Fakultätssitzung war auch in der Länge gestreckt, ich kam knapp noch zum Nachtessen vor dem Konzert. Dass doch so wenige energisch u. rasch zu präsidieren verstehen! Das Examen bestanden der Jude Herzfeld (aus Pos. Sachsen, ein entfernter Verwandter des

[4]

Referendars, der mir in Halle s. Z. so unangenehm wurde) u. der Bulgare [?], beide rite-Lizentiat. Der Verkehr mit den Kollegen war nicht unangenehm. Weinmann gab sich als feiner, ordentlicher Deutscher.

Die Freixemplare der drei Vorträge habe ich, auf meine Bitte von 20 auf 25 erhöht, bis auf zwei, versandt. Ich bin begierig, mit welchem Erfolg.

Der Nachmittag von heute, brachte, nachdem Frau Mauerhofer gestern noch die Absendung des kleinen «Surris» gemeldet u. um die Erhöhung des Preises von 15 auf 20 Fr, gebeten, die ich gerne gewährte, mit einer Karte von Marieli die Meldung, dass das Tierchen gut angekommen sei u. ihnen viel Freude mache. Also doch eine kleine Freude auch für mich. Ferner erfreute mich eine Karte Rümelins, die allerdings nur ganz Persönliches enthalten hat. Sehen sie in Deutschland nicht die ganze Grösse ihrer Gefahr? Oder wagen sie nicht davon zu schreiben? Ich war den Tag über u. bin jetzt in sehr gedrückter Stimmung, es ist furchtbar an all das Elend zu denken, das auch wir am Ende noch mit erleben müssen.

Doch mutig vorwärts! Ich hoffe mit gutem Schlaf mir die Kräfte zu erhalten, um allem mit Ruhe entgegen zu gehen. Die letzte Nacht war wegen des Concerts wieder auf sechs Schlafstunden reduziert. Ich will heute nachholen.

Gute, gute Nacht, meine einzige Liebe! Bleibe bei mir u. ich bin auf immerdar

Dein getreuer
Eugen.

[1]

B. d. 12. / 3. Nov. 1914.

Mein liebstes Herz!

Ich habe heute meine Kollegien schlecht u. recht gehalten u. für Borlet ein kleines Gutachten geschrieben, daneben einige Kleinigkeiten besorgt, u. so ist der Tag, der ziemlich frisch war u. auf einen Augenblick Schneeflocken gebracht haben soll, die ich aber nicht gesehen habe, vorübergegangen. In der Nacht war Sturm, was mich aber nicht verhindert hat, gut zu schlafen. Nebenbei überlegte ich mir, ob ich wegen der Einladung Moriauds zu der Gründung einer Vereinigung zum Schutz des Völkerrechts auf nächsten Sonntag erst noch mit Hoffmann sprechen soll. Ich war fest entschlossen, das heute zu tun. Aber am Tag vergegenwärtigte ich mir die Lage, in der er sich selbst befindet u. die Sympathien, die er für England gezeigt hat, u. so bleibe ich jetzt von mir allein aus dabei, am Sonntag nicht mitzumachen. Heute erzähle übrigens Thormann, er habe aus guter Quelle erfahren, dass die Engländer die Franzosen zu bewegen suchen, einen Durchbruch durch die Schweiz zu unternehmen. Wenn das der Fall wäre, würde es eine gute Illustration zu Gmürs Freundschaftsbild von England im Verhältnis zu den kleinen Staaten bilden. Wenn es wahr wäre, würde vielleicht auch der Entschluss von Miss Gray auf Warnungen zurückzuführen sein, die sie aus London erhalten hat. Warten wir ab. Wegemann fragte heute im Dekanatszimmer Thormann im Auftrag von Romberg, ob nicht mit Klage gegen das feuille d'avis von Lausanne vorgegangen werden könne, das einen Artikel der F. d'avis von Neuenburg abgedruckt, worin eine Madame Piaget über Mitteilungen von Belgien über deutsche Greuelthaten referiert hat. Was da steht ist haarsträubend gemein, Ausfluss einer

hysterischen Rachsucht, die die Deutschen sich in Belgien auf den Hals geladen haben. Wir rieten von Klage ab, eher kann mit der bundesrätlichen Censur etwas gemacht werden. Aber es ist jetzt eben doch im Bundesrat kein grosser, energischer Charakter, der zum Rechten zu sehen wagen würde. Das erwähnte Gerücht sagt auch, dass der Bundesrat von Dienstag auf Mittwoch fast die ganze Nacht beraten habe. Davon war jedenfalls am Mittwoch Nachmittag bei Müller nichts zu bemerken. Mutzner, der heute da war, hat sein Colleg zustande gebracht u. hat verhältnismässig viele Hörer. Er wird auf Ende des Monats von dem Depeschen Bureau frei. Dabei erzählte er wieder, wie er sich mit diesen u. jenen in dem Bureau herumgeschlagen u. wie es nichts mit ihnen sei. Er ist für sein Alter doch allzu unberaten, wohl gescheit, aber nicht verständnisvoll. Von Deutschfreundlichkeit war heute bei ihm nicht viel zu entdecken. Ich übrigens bin durch die Beobachtungen der letzten Zeit, namentlich an Gmür, mir wieder des Untergrundes meiner Stellung voller bewusst worden: Wenn wir in den Krieg hineingezogen werden, so ist meine Stellung bei den Deutschen. Aber das können ja auch alles nur leere Gerüchte sein, denen gar nichts unterliegt. Es ist ja grässlich, wie u. was jetzt alles gelogen wird. Walter B. will am Sonntag in die Versammlung gehen u. will mir dann Bericht erstatten.

Ich bin heute Abend trotz des genügenden Schlafs der letzten Nacht sehr abgespannt, vielleicht ist das Schneewetter daran schuld, das zu drohen scheint, vielleicht die so lange andauernde seelische Spannung. Ich will wieder zeitig zur Ruhe gehen. Zu arbeiten habe ich jetzt nichts Dringendes. Ich will noch ein paar Pendenzen erledigen, kurze Antworten, die mich nicht aufregen auf die Schlafnacht hin.

Den 13. November.

Mit dem heutigen Praktikum war ich nicht zufrieden, es ging mir so schwer. Ich war auch sonst den Tag über schwerfällig im Bewegen u. Denken. In der Nacht hatte ich im Halbschlaf Mühe, mir eine Erinnerung auf die Kornhausbrücke zu versetzen, indem mir immer wieder die Rämistrasse in Zürich dazwischen kam. Ist das vom Alter? Oder ist es der fortgesetzte Kummer, der mich mitnimmt? Gestern machte Mutzner so beiläufig, als ich ihm sagte, ich hätte nur 1/5 der gewohnten Hörer, da werden noch andere Gründe (als Kriegszeit) mitwirken. Ich habe ihn beruhigt, aber bei mir gedacht, es könnten doch recht unangenehme Konkurrenzverhältnisse auch mit Mutzner für mich entstehen. Bin ich wirklich ins schlechtere Lesen hineingeraten? Das glaube ich nicht. Also fortfahren.

Heute habe ich von Wieland eine Karte mit der Entschuldigung erhalten, dass aus Versehen wegen meiner Adresse mir die Basler Festschrift verspätet zugestellt worden, u. mit der gleichen Post sie erhalten. Walter B. hat also offenbar geschrieben, u. ich habe Wieland gedankt.

Heute Vormittag ging ich zu Haennys, um ihnen beim Einzug in die neue Wohnung zu gratulieren. Es ist eine moderne Wohnung, worin die Ausstattung nicht so gut passt, wie in der früheren. Aber es scheint, die originellen prächtigen Leutchen fühlen sich wohl dabei u. darin. Er arbeitete für e. Festschrift für die Barbarafeier der Fussartilleristen.

Sonst halt immer Fortdauer des langwierigen Drucks auf das Gemüt. Es ist gut, dass sich Sophie so zusammen nimmt. Ich habe den Eindruck, sie will sich tüchtig ausweisen, um eine andere Leitung entbehrlich zu machen. Wenn es so geht, so bin ich so richtig froh, namentlich während der Kriegszeit, u. die kann noch lange genug dauern.

Ich schrieb heute Vormittag zunächst einige Briefe, dann

[4]

ging ich zur Stadt u. war dabei sehr müde, wie abgeschlagen. Weiss Gott, was noch wird. Ich habe auch jetzt wieder Schlaf u. gehe gern baldigst zu Bett.

Gute, gute Nacht! Ich schreibe jetzt noch an den jungen Kronecker, der mich consultiert hat, wegen eines Rück-erwerbs des deutschen Bürgerrechts. Nochmals gute Nacht, liebste Seele! Ich bleibe allezeit

Dein getreuer
Eugen.

1914: November Nr. 168

[1]

B. d. 14. / 5. Nov. 1914.

Mein liebstes Herz!

Ich habe mich heute wieder recht dumm gefühlt u. war nahe daran, wieder mein Samstags-Kopfweh zu bekommen, trotz dem ich die Nacht sehr gut geschlafen, oder vielleicht gerade deswegen. Es ist am Ende eine Altersbeschwerde, dass ich bei guter Ruhe sofort einroste u. dann unter den Empfindungen der «Stauung» leide, während etwa Ruhelosigkeit mir aufhilft, freilich nur, um mir nach der andern umso mehr zu schaden. Es ging aber schliesslich den Tag über ganz ordentlich. Am Vormittag erhielt ich einen freundlichen Brief, von Kaiser! u. zugleich die Festschrift, also ein zweites Exemplar. Ich antwortete ihm ebenso freundlich, in dem ich ihm die «Vorträge» sandte. Dann schrieb ich ein kleineres Gutachten für den Justizdirektor Simoni u. erledigte noch einige Briefsachen. Der Nachmittag ging auf in Englisch, Zeitungen, Ordnen von international rechtlichen Eingängen, u. schliesslich machte ich Häberli einen Besuch, traf aber nur seine Frau, die mich mit Namen begrüßte u. hinein

bat. Es ist eine junge feine Deutsche, brünett, von angenehmem Wesen, ob gescheit, kann ich nicht sagen. So ist der Samstag verbraucht, ohne dass ich sagen könnte, wofür. Und so geht es jetzt Tag für Tag. Man lebt eben in Gedanken immer mit den schrecklichen Ereignissen, die auf uns bald einen apathischen Eindruck ausüben. Man wird unter dem dumpfen Druck zum Automaten. Nur ist man dabei nicht gefühllos, sondern dumpf traurig. Von

[2]

Gretener erhielt ich eine Karte, wonach es in Breslau sehr schwül geworden sein soll. Sie ergänzt die gestrige Zeitungsendung, in der grosse Listen von gefallenem Schlesiern abgedruckt sind, darunter auch ein älterer Universitätsprofessor, der als freiwilliger mitgezogen, als Hauptmann. Gestern Abend hatte ich noch einen Anstand mit Sophie, indem die Alarm Klingel nicht besorgt war u. Sophie der Anna nicht zu Hülfe kam, die weder aus noch ein wusste. Heute war dann aber Sophie sehr recht. Ich bekomme bald den Eindruck, dass es am Ende das beste sei, wenn ich sie zur Führung des Haushaltes in dem Mass heranziehe, als Anna nicht mehr nachzukommen vermag, u. das kann sehr rasch sich steigern. Freilich, die Einsamkeit, in der ich geistig lebe zu Hause, würde damit nicht gehoben. Aber wäre das mit einer andern Person besser? Eine Lotterie! Also wenn ich durchkomme, wie ich bin, ist es immer noch sicherer. Von meinen Freunden würde mir Rümelin ja Mariechen zur Führung des besseren Haushaltes abgetreten haben, aber für das was Mariechen mir bieten könnte, die Geselligkeit, habe ich jetzt, namentlich zu den Kriegszeiten weder Bedarf noch Lust. Albert Heim, resp. Marie oder Arnold, schreiben von Helene gar nichts, u. Kleiner? Seine Töchter sollen mir warten schön! Ich fürchte mich vor dem Schulmeistertum u. den andern Prätensionen. Gritli soll zu Besuch bei mir willkommen sein. Der Rest ist Schweigen. Wir hatten letzte Nacht wieder Sturm. Das hab ich wohl auch heute noch gespürt. Morgen will ich gemütlich lesen,

um auch etwas vom Sonntag zu haben. Die Aktiengesellschaften, an die ich recht viel denke übrigens, können schon einen

[3]

Tag warten. Wie wird es da überhaupt herauskommen? In einem halben Jahr sehe ich klarer.

Den 15. November.

Was hab ich den heutigen Sonntag getan? Ich weiss es nicht, weder Arbeit noch Unterhaltung. Am Vormittag wollte ich einige Briefe schreiben, dann kam Walter B., er war sehr nett, u. dass er nicht an die Versammlung zur Rettung des Völkerrechts gegangen, die auf heute angesetzt war, hat mich gefreut. Dann machten unsere Nachbarn Arnd u. Frau Besuch. Ich erfuhr dabei, dass er für das abschüssige Terrain von ca. 1400 qm. 42 000 Fr. bezahlt hat, also ist unser Haus wieder höher zu werten, als wie Dr. Dübi denselben Boden für 22 000 an Architekt Schneider verkauft hat. Nach dem Essen trieb ich etwas englisch, präparierte Kolleg auf morgen, u. dann kam bald Alfred Siegwart, der 14 Tage Urlaub erhalten hat u. auf der Durchreise nach Freiburg hier einen Halt machte. Er blieb von 5¼ bis 7½ Uhr u. man konnte sich ordentlich aussprechen. Er sieht gut aus, sprach aber von dem jetzigen Militärdienst nicht mit Freude. Er glaubt, dass die Schweiz aus diesem Krieg, auch wenn sie nicht hineingezogen wird, geschwächt hervorgehen werde, indem der Patriotismus in erschreckender Weise abnehme. Die Leute sagen vielfach, es verlohne sich nicht mehr Schweizer zu sein, man habe es doch schlechter als deutsch oder französisch. Hat er wohl recht damit? Haben Plackereien mit den Offizieren des Bataillons, die oft sehr taktlos auftreten sollen, ihn verbittert? Ich weiss es nicht. Vielleicht sehe ich ihn am Dienstag oder Mittwoch noch einmal. Es würde mich freuen. Nebenbei habe ich etwas Schach getrieben, eine eben vorliegende Aufgabe aber bishin nicht lösen können. Nun, ein Tag des Ausruhens ist auch etwa einmal Bedürfnis. Ich will also das heute

[4]

nehmen, wie es ist, u. zufrieden sein. Anna wollte am Tisch gesprächig sein. Aber ihre Schwerhörigkeit hat drollige Missverständnisse erzeugt. Es ist eine fatale Eigenschaft, dass sie meint, sie müsse die «Hausfrau» markieren. Sie erschwert mir damit stets die Lage. Aber auch darüber heute kein Wort.

Ich will nun doch noch einige Briefchen schreiben. Unter anderen hat Marielis Schwester um eine Unterstützung ersucht. Soll ich sie erteilen? Der Brief ist schlecht orthographisch u. inhaltlich eher arrogant. Ich glaube, du würdest mir abraten.

Doch will ich es nochmals überlegen.

Und dann ins Bett, ich hoffe, wieder zu einer Schlafnacht. Auch wenn sie dummer macht, so wirkt sie doch hemmend gegenüber der täglichen Aufregung, unter der ich bald wirklich leide.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Immer wieder sage ich es, bleib bei mir. So will ich aushalten u. allezeit bleiben

Dein getreuer
Eugen.

1914: November Nr. 169

[1]

B. d. 16. / 17. November 1914.

Meine gute, liebe Lina!

Die beiden Ringe, die ich trage, zeigen das Datum des heutigen Tages, vor 41 Jahren! Und ich erinnere mich der Art, wie wir jeweils diesen Tag still gefeiert haben. Niemals ging er vorüber, ohne dass Du mir irgend eine Freude machtest. Ich gestehe, dass ich bei der strengen Arbeit vieler Jahre die liebe Aufmerksamkeit nicht immer mit Gleichem belohnte. Ja, ich war häufig, wenn gerade im November Arbeit von allen Seiten auf mich einströmte, recht undankbar. Aber du hast dich dadurch

in Deiner Güte nicht irre machen lassen. Das Schicksal straft mich dafür, indem ich jetzt allein bin.

Es war heute ein recht unfreundlicher Regentag. Die Gefahren für die Schweiz, an die ich die letzten Tage dachte, sind mir wieder etwas in den Hintergrund getreten. Ich kam heute hie u. da in eine Stimmung, als wäre das alles mit dem Krieg, von dem ich gerade jetzt wieder gewiss drei Stunden in den Zeitungen gelesen, sei alles nur ein böser Traum. Briefe sind keine gekommen. Dagegen war Stud. Vital da wegen einer Examensarbeit, u. ich konnte, wegen der Verspätung, die ihm begegnet, ihn beruhigen. Miss Gray gab die Conversationsstunde, recht nett, u. ich bekam wieder eine Unmasse von Zeitungen, von denen ich das Meiste nur überfliegen kann. Mit dem Aktienrecht konnte ich mich noch ein Stündchen beschäftigen. Das übrige war mit Täglichem, Abrechnung u. Durchblättern der Dissertation von Merlot in Anspruch genommen. Der Tag flog vorüber.

[2]

Was mich heute am meisten beschäftigte, war, dass Albert Heim mir aus der Ausstellung telephonierte, ob er gegen vier Uhr zu mir kommen könne. Ich bat ihn schon drei Uhr zu kommen, was er versprach. Auf meine Frage, wie es zu Hause stehe, entgegnete er, recht gut, Helene sie jetzt zu Hause. Und da zuckte es wie ein Blitz durch mich, er gedenke vielleicht der Einladung, die ich Arnold machte, dass Helene ein paar Tage zu uns komme. Ich hatte ja daran gedacht, dass Helene vielleicht meine Secretärin werden könnte, mit der Zeit. Und jetzt, wie mir eine Andeutung des Einverständnisses gemacht zu sein schien, überlegte ich es mir rasch, ob ich jetzt, nachdem es sich mit Sophie ja nicht so übel anlässt, mich zu dem bei Arnolds Besuch gefassten Gedanken, dem ich nicht weiter nachgegangen, verhalten sollte. Der erste Eindruck war ablehnend. Als ich aber der heutigen Erinnerung gedachte, fand ich doch, es sei zu überlegen, u. in diesem Sinne erwartete ich mit Spannung Albert. Aber vor vier Uhr telephonierte er mir noch einmal, er sei leider mit dem Einpacken in

der Ausstellung zu spät fertig geworden, um noch zu mir kommen zu können. Ich fragte dann am Telephon näher, wie es den Seinen gehe, u. er wies dann geradezu auf meine Einladung hin. Aber die Antwort war eine glatte Ablehnung, u. ich bin darüber jetzt froh. Bin ich doch so viel freier, u. wer weiss, was dieses neue Element im Hause wieder mit sich gebracht hätte. Also der 16. November hat darin nichts geboten u. nichts verschuldet. Seien wir zufrieden mit ihm. Ich dachte die letzten Tage, wegen der Gefahren einer Invasion, recht oft daran, am Ende doch alles einmal preisgeben zu wollen. Mir schwebte diese Nacht vor, ich würde im Ernstfall unser Haus als Spital anbieten, wofür ja die Lage so günstig.

[3]

Kann sein, dass ich im gegebenen Moment dies auch wirklich tue, u. dann irgendwohin verschwinde.

Den 17. November.

Heute hat es zum ersten Mal etwas andauernd geschneit. Der Schnee deckte den Boden aber nicht, nur beim Zunachten sah ich das Nachbardach weiss. Das gemütliche Gefühl kam heute beim Schneefall nicht auf, das Wetter war zu unfreundlich u. der Tag zu wenig ruhig. Siegwart ist nicht gekommen, wird er morgen erscheinen? Ich habe mich mit ihm über alles, was ich im Sinne hatte, aussprechen können, u. bei ihm ist es jetzt vielleicht auch so. Mir geht von dem was er mit mitteilte namentlich noch die Darstellung, dass die Soldaten im Urnerland sagen, es verlohne sich nicht mehr Schweizer zu sein. Wie denkt er selber? Und sind da nur die groben Manieren einzelner nicht urnerischer Offiziere Schuld? Das glaube ich nicht. Über die englische Übersetzung des ZGB. hätte ich noch mit ihm sprechen sollen. Ich habe es vergessen, es ist auch seit unserer letzten Verständigung in der Sache gar nichts vorgefallen. Also macht es nichts aus. Die Vorlesungen sind jetzt doch etwas besser besucht. Egger schreibt mir von 40 bis 60 % Ausfall. Ich rechne jetzt ebenso. In der Rechtsgeschichte habe ich über 25, ebenso im Zivilrecht. Die Übungen dagegen sind unbefriedigend. Ob das Handels- u.

Wechselrechts Praktikum Gmürs etwas ausmacht? Ich glaube das nicht. Es sind eben allerhand Zufälligkeiten mit im Spiel. Am Vormittag konnte ich nach den Zeitungen noch etwas an den AG. Auszügen arbeiten. Nachmittags war ein Stud. Düring, Sohn des Ständerats, da, der mich lange in Anspruch genommen. Und jetzt bin ich müde, weiss nicht weshalb, u. will bald schlafen. Meine Tischgespräche sind jetzt sehr einfach. Mit Anna sprach ich heute von ihren Freundinnen u. da meinte sie, sie seien fast alle gestorben u. meinte, sie selbst werde wohl 90 Jahre alt werden können. Das glaube ich auch. Aber nicht von mir.

[4]

Von Ida erhielt ich heute wieder eine Karte. Max ist wohl, er schrieb vor 10 Tagen aus Tourcoing. Seine Wunde hindere ihn nicht mehr viel. Aber die Deutschen kommen langsam vorwärts. Ob der Sieg den sie in Polen errungen, richtig u. wichtig ist? Der «Bund» meint es, die NZZ dagegen schätzt das anders ein. Kurz es geht so vorwärts, man weiss nicht wie, u. muss jeden Tag mit einer verzweifelten Überraschung rechnen. Was wollten die zwei französ. Flieger, die längs des Rheins gestern bis über Rheinfeldern flogen? – In solcher Stimmung muss nun ausgeharrt werden, so gut es geht, u. dabei soll man noch zufrieden sein, wenns nicht schlimmer wird. Die Behaglichkeit im stillen, warmen Heim habe ich freilich schon Jahre nicht mehr so deutlich vor Augen gehabt, wie in diesen Zeitläufen. Aber ich sagte ja, ich sei müde. Also will ich auch nicht weiter plaudern, sondern jetzt «Gute, gute Nacht» sagen u. schliessen. Bleibe nur Du immer bei mir, ich will dann schon aufrecht halten u. an das Grosse mehr als an das Kleine denken. Innigst bin ich auf alle Zeit

Dein getreuer
Eugen.

[1]

B. d. 18. / 9. Nov. 1914.

Mein liebstes Herz!

Ich habe eben eine halbe Stunde mit der Reparatur eines Schlosshakens an meinem alten, schönen Hallenser Schreibtisch verloren, u. ich erinnerte mich dabei, wie wir, es war noch auf dem Gryfenhübeli, auch darüber sassen, u. wie Du es ungern hattest, als Elise, die täppisch-kluge Köchin kam u. einen guten Einfall hatte. Es ist vielleicht dasselbe Schloss gewesen. Nun heute machte ich es allein u. bin auch zum Ende gekommen. Ich bin jetzt ja so oft ganz allein, eigentlich den ganzen Tag, wo ich nicht beruflich mit andern zusammen komme. Das Schicksal hat sich mir nun so gewendet, ich könnte auch so im Gefängnis sitzen, es wäre ebenso gut, wenn auch nicht so glänzend u. bequem. Sophie macht die Sache recht, sie will auch etwa über Tisch etwas sprechen, ich sehe, es liegt ihr daran, eine «Haushälterin» entbehrlich zu machen. Aber ich kann nicht sagen, dass sie mir sympathisch ist oder wird. Mit der alten Anna (sie ist nicht gut, aber «besser» als früher) kann ein Verkehr fast nicht stattfinden, wegen ihrer Schwerhörigkeit u. wegen des gänzlichen Mangels an Interesse. Höchstens wenn wir ganz alte Erinnerungen auffrischen, kommt etwa etwas Gemeinsames zu Tage, u. auch das nur äusserlich. Und dabei spricht sie so mangelhaft. Heute z. B. erzählte sie, sie habe Nachmittags bei einem Ausgang Zürcher getroffen, der sie sehr tief begrüsst u. noch «umglaart» habe, sie meinte «umegluegt» oder «umkehrt», u. verband beides u. so geschieht es alle Tage. Als Ingredienz in ein eigenes Heim lasse ich mir ja ein solches Element gefallen. Aber

[2]

als einzige häusliche Gemeinschaft macht es mir schwer. Und ich sehe keine Änderung u. muss noch froh sein, dass es nicht schlimmer ist, u. den Mut u. die Rücksichtslosigkeit, das zu ändern habe ich auch

nicht. Also allein, allein, so sehr es meiner Natur widerspricht, ich kann es nicht ändern. Gesundheitlich geht es mir gut, Anna auch, sie sagte gestern, sie glaube sie werde neunzig Jahre alt. Dann überlebt sie mir um mindestens zwei Jahre.

Heute Vormittag konnte ich nach den Zeitungen noch etwas an dem AGRecht arbeiten. Am Nachmittag war ich erst recht munter, wurde dann mehr u. mehr gedrückt. Ich las Häuslers Abhandlung zur Festschrift, über [? u. ?] fand aber nichts darin, was mich gepackt hätte. Nachher kam ein Aufsatz von Kohler an die Reihe u. endlich noch die Rektoratsrede Kiggs, die in ihrem Gegenstand zum Rahmen wohl nach dem Rahmen, aber nicht nach dem Inhalt gepasst hat. «Krieg u. Recht» wurde darin in der Hauptsache nur nach dem Stand der Notverordnungen der Reihe nach abgehandelt, während man aus dem Thema doch etwas Besseres hätte machen können. Die einleitenden Worte Planks fühlen sich viel wärmer. Aber Kigg ist eben der eigene Charakter, wie ich ihn wohl kenne. Brunner hat auch ein Aufsätzchen geschrieben u. mir geschickt. Ich will es die nächsten Tag lesen.

Nach dem «Bund» stände die Sache für die Deutschen jetzt recht gut. Die N:Z:Z. weiss aus den Nachrichten nichts zu machen. Ihre Kriegsbetrachtungen sind wohl von einem Militär, aber keinem gescheiten Menschen u. ohne Temperament.

Den 19. November.

Heute hatten wir kalte Bise, 4°R, aber hell. Ich war jedoch in keiner guten Stimmung, u. das äusserte sich auch in den Vorlesungen, wo ich mich leicht versprach. Es war diesmal nicht Folge von Ermüdung, sondern die Wirkung seelischer

[3]

Occupation. Die Nachricht von Fitting, Stammers Wolfgang sei als Meldereiter von Schrapnells getroffen worden, ging mir sehr zu Herzen. Ich schrieb an m. Freund sofort eine Karte (ebenso auch an Lastig, dessen Sohn in Frankreich verwundet worden). Was mich aber persönlich noch mehr bewegte u. verwirrte, war, dass Anna, als ich ihr sagte, Wolfgang sei von Kugeln getroffen

mit dem Pferd gestürzt, entgegnete, kann der nicht besser reiten. Das war wie ein Blitz, der mein jetziges häusliches Dunkel erhellte u. mir vorzeigte, wie ich jetzt lebe. Nie u. zu keinen Zeiten habe ich mich so befunden. Ich bin an Anna gebunden, u. doch leide ich stündlich unter der Inferiorität ihrer seelischen u. geistigen Kräfte. Es ist fast nicht zum dabei sein. Und daneben diese Meinung von sich, dieses sich Aufspielen als meine Schwester u. Hausbesorgerin. Was sie leidlich recht macht, ist noch die Nachwirkung Deiner Mühe. Aber niemals hättest Du gedacht, dass ich mit ihr haushalten könnte oder müsste. Am Ende komme ich doch dazu, den Haushalt aufzugeben, so ungerne ich aus dem Hause wegziehen würde.

Am Vormittag konnte ich noch einiges an AGRecht ordnen, schrieb auch einige Briefchen. Den Nachmittag beschäftigte mich eine Anfrage Stämpflis, den «Laufzettel» für meine Vorträge zu schreiben. Ich habe aber im Sinn, es kurz zu machen. Machen muss ich es, Walter B. hat es bei seinem Buch, wie er mir sagte, auch getan.

Von Marieli haben wir gute Berichte. Ich muss ihm jetzt dann wieder einmal schreiben. Wenn ich nur in besserer Stimmung wäre. Und was sollte ich sonst noch alles, ich mag nicht daran denken. Aber es wird ja auch wieder besser. Manchmal denke ich, wie wohl es mir wäre, das alles abzuschütteln. Aber jetzt ist nicht die Zeit dazu, ich muss mich gedulden. Die Strafrechtskommission hat diese Woche in hier Sitzung. Zürcher ist nicht zu mir gekommen. Thormann beklagte sich, er sei so empfindlich. Ja, was habe ich in den Kommissions-

[4]

sitzungen erlebt, aber bei mir war doch ein anderes Fundament, während Zürcher auf der von Stoos hergestellten Basis den Politiker spielt. Es ist alles so eng! O könnte ich meiner Neigung zu Deutschland freien Lauf lassen! Wenn sie doch nur draussen keinen Kronprinzen hätten! Doch ich will, ich darf nicht klagen. Auch darüber nicht, dass meine «Vorträge» sendung bis jetzt, nach 14 Tagen, nur von 3 oder 4 Adressaten beantwortet sind. Jeder Tag bringt ja doch das Ziel näher. Es muss so sein.

Gute, gute Nacht! Halte mich u. stehe mir bei, ich will
auch spät u. früh an Dich denken, als Dein allzeit
getreuer
Eugen.

1914: November Nr. 171

[1]

B. d. 20. / 1. Nov. 1914.

Meine liebe gute Lina!

Ich bin heute nicht auf die Bibliothek gekommen, weil ich auf Vormittag Prof. Singer mit einem Wiener Professor Brekhaus, erwartete. Sie kamen wegen Verspätung des Gastes nicht u. werden dafür morgen wohl erscheinen. Dafür war ich bei Walter B. u zwar um seine Ansicht über m. Entwurf einer Notiz für die Ansichtssendungen meiner «Vorträge» durch Stämpfli einzuholen. In meinem Schreiben an St. hatte ich auch noch etwas anderes zu berühren. Es schien mir, Stämpfli beabsichtige, meine Schrift zur Einsicht mit dem Bemerkten zu versenden, dass bei Nichtrücksendung in vier Tagen Nachnahme erfolgen werde. Dagegen habe ich sehr energisch mich ausgesprochen u. es mir verboten. Der Ton von Stämpflis Briefen war sehr geschäftsmässig, um so eher durfte ich eine solche Verbreitung ablehnen. Ich hoffe, sie tun es nicht, sonst müsste ich öffentlich protestieren. Walter B. fand meinen Brief etwas deutlich, aber meinte doch auch, ich soll ihn nur absenden, u. das ist jetzt geschehen. Bei dem Anlass spürte ich übrigens, wie sehr mich die Zeit u. die Umstände in meiner Gutmütigkeit u. Toleranz beeinträchtigen. Wenn es so fortgeht, ohne Freude u. Verkehr zu Hause u. in der Welt, so kann noch ein recht kratzbürstiger alter Mann aus mir werden. Natürlich trage ich den Schaden davon, aber es geschieht ihnen ganz recht, u. Ich wollte nur, es wäre besser in u. um mir. Ich fühle das tief.

[2]

Den Vormittag habe ich fleissig an den Auszügen für das AGR. gearbeitet. Nachmittags war ich mit dem Praktikum beschäftigt, das sehr nett verlief. Und jetzt will ich dann noch an Marieli schreiben. Von Paul erhielt ich eine nichts-sagenden Dankbrief, die Hauptsache war mir darin, dass er von Marieli mit Anerkennung sprach. Sonst ist er halt auch hier wieder, was er ist. Wir kennen ihn ja.

Wegemann, den ich heute traf, war sehr niedergeschlagen wegen der schweren Verluste, die die Deutschen erleiden. So habe, wie er erzählte, Sohm nun auch seinen zweiten Sohn, Privatdozent in Würzburg, verloren. Wenn man das voraus gesehen hätte, meinte er, man hätte sich mit dem Krieg die Sache doch noch überlegt. Jetzt ist es zu spät. Ich bin mit meinen Gedanken oft bei Stammers. Was haben sie jetzt nun eine schwere Zeit. Letzten Herbst Erwin verloren, jetzt Wolfgang verwundet, u. Helmut steht im Feld, wer weiss wo u. wie. Das sind Schicksale. Es ist ein Jammer, dass man sich über Kleinigkeiten ärgert, weil man der grossen Frage hier notgedrungen so ferne stehen muss. Ich weiss manchmal nicht, wo das für mich noch enden wird.

Leo Merz hat mich heute um ein Gutachten betr. die Prioritäten der Lötschbergbahn angegangen, als Äusserung über sein Gutachten. Ich habe natürlich zugesagt. Es passt mir ja ganz gut zu den Arbeiten, die ich im AG Recht vor mir habe. Seit vorgestern haben wir kalte Bise. Heute 6° R. Und es scheint weiter gehen zu wollen. Ein rechter Kriegswinter, wie 1870/1. Alles Schlimme kommt zusammen.

[3]

Den 21. November.

Es war heute ein recht zerstückter Tag. Kaum hatte ich die Zeitungen gelesen u. einige Kleinigkeiten erledigt, so kam der gestern angekündigte Prof. Breckhauser aus Wien u. blieb bis halb zwölf. Er legte mir einen Plan zur Feststellung der

«Wahrheit» in diesem Krieg vor: Gründung einer Zeitung auf neutralem Schweizerboden «International-Neutral» mit [?] der Zensur der Kriegsführenden selbst. Er erzählte mir, wie es ihm gelungen sei, den Nachweis zu erbringen, dass in den Lazaretten keine Österreicher liegen, denen die Serben die Augen ausgestochen, u. so sollte es geschehen mit den Handabhacken in Belgien u. s. w. Er war in Zürich bei Stern, bei Bovet, in Basel bei mir Unbekannten, in hier bei Singer, Hesse, Häberlin. Er hatte auch Anknüpfung mit Pariser Professoren gesucht, von denen zwei recht versöhnlich geschrieben. Ich war erst bewegt, namentlich da er auch von einem Freund Bericht brachte, der in Berlin Wilemoritz u. Lisst gesprochen, u. wie man der Schweiz es danken würde, wenn sie zu solcher Beruhigung die Initiative ergreife. Aber als er fortging u. ich ihn zum Tram begleitete, kam mir die Sache doch recht seltsam vor, u. ich sagte ihm beim Abschied, dass ich die Sache sehr skeptisch betrachte, u. dass sie jedenfalls nicht eile. Er wollte am Nachmittag nochmals kommen, wenn ich es wünschte, aber ich sagte ihm, dass ich doch erst mit Hoffmann darüber sprechen wolle. Ich schreib dann auch vor dem Essen an diesen ein Briefchen u. sandte ihm die Prospekte, die Breckhauser da gelassen. Und nun erwarte ich, was Hoffmann darauf machen wird. Am Nachmittag kam Haenny, brachte mir einen Holzschnitt «Erinnerungsblatt Murten 1914», mit einer Positionsstellung u. einer sehr ersten farbigen Barbara. Diese u. die ganze Anordnung gefiel mir ausserordentlich, dagegen scheint die Batterie verzeichnet zu sein. Er blieb bis 4 Uhr, um sich zu Stämpfli-Kammerers zu begeben, wo er die drei Kinder plaquattiert. Dann erst konnte ich die

[4]

Nachmittagszeitung lesen u. fand noch eine ruhige Stunde, um einen grossen Auszug betr. AG Recht zu machen. Seit dem Nachtessen aber haben mich wieder die Zeitungen u. eine Schachaufgabe in Anspruch genommen, die mir nicht gelingen will. Breckhauser will dienstags wieder hier sein, aber ich bin so ziemlich sicher, dass ich ablehnen werde, wie die andern, die er gesprochen, – bis auf Bovet, u. dessen Gewissheit ist mir eher ein Momento in gegenteiligem Sinn.

Brunner hat mir geschrieben, er scheint krank zu sein u. schwer bedrückt vom Krieg. Er wünscht wohl auch, dass ich für die Deutschen eintrete, aber ich kann nicht, solange ich Schweizer bin. Ich will sehen, wie ich ihm antworte.

Gute, gute Nacht, liebste beste Seele! Ich bleib in Not u. Kümmernis allezeit bei Dir als

Dein alter treuer
Eugen.

1914: November Nr. 172

[1]

B. d. 22. / 3. November 1914.

Mein liebstes Herz!

Ich stand heute wieder unter dem Einfluss des Jammerns über den Krieg. Die aufregende Nachricht mit dem gestern Nachmittag erfolgten Überfall der Zeppelinhalle in Friedrichshafen durch englisch-französische Flieger, wobei ein Engländer herunter geschossen, ein Haus von einer Granate durchschlagen u. ein Mann (Schweizer) darin getötet u. zwei Frauen verwundet wurden, die stockende Berichte aus dem Osten, kurz alles zusammen stieg mir so zu Kopf, dass ich eine förmliche Beklemmung verspürte. Jetzt habe ich eben über die Prioritäten der B. Lötschberg-Simplon-Ges. nachgegrübelt u. das hat mich etwas abgelenkt, so dass ich nun wieder ruhiger bin. Ich schrieb heute Nachmittag einen Brief an Brunner u. einige Karten. Dann kam Leo Merz zu mir, u. ersuchte mich um ein Obergutachten wegen der Lötschberg. Prioritäten. Er liess mir sein Gutachten da, u. erst als ich es Nachmittags las, kam mir die Erinnerung, dass ich schon im Juli 1906 darüber mit Hirter u. Kunz verhandelt hatte u. auch mit Zemp sprach. Ich kann das vielleicht in meinem Gutachten verwenden. Die Sache ist wenig klar gedacht, meine damaligen Vorschläge sind ganz abgeändert in die definitiven Statuten aufgenommen worden. Leo Merz war sehr herzlich. Als er fortgehen wollte, kam Prof.

Arbenz zu mir, ein netter junger Mann, der mich sehr an die aus den Knabenjahren in Erinnerung stehenden Arbenz-Gesichter aus der Rietmühle erinnerte. Er ist der Neffe von Susettli [?], der Sohn des verstorbenen Chopard [?], Neffe Konrads, dessen Sohn jetzt die Mühle verkauft hat u. in Stein privatisiert. Als Merz da war, wollte auch Walter B. kommen, ging aber weg u. erschien dafür um 5 Uhr, um

[2]

ein Stündchen zu bleiben, in den üblichen Sonntagsgesprächen. Seine Frau hat von Marieli einen netten Dankbrief für ein Geschenkchen Fredis, ihres Bruders, erhalten. Bevor Walter B. kam, war ich zu Nachbar Prof. Arnds gegangen. Ich wurde von der Frau sehr nett empfangen, u. er kam auch u. war recht gemütlich. Das Haus ist ingeniös dem abschüssigen Platz angepasst. Die Ausführung ist vornehm, die Ausstattung reich. Seine Arbeitsräume, treppabwärts, sind wirklich hübsch. Am wenigsten befriedigte mich die geringe Höhe der nicht kleinen Räume. Und sie leben nun natürlich in einem frischen Glück, das den frisch bemalten u. geschniegelten Räumen entspricht. Durch Telefon wurde ich wegen Walter Bs. Besuch zurückgerufen. Es war mir auch recht. Nur hatte ich die Rückrufung angeordnet, weil ich angenommen hatte, Hoffmann komme vielleicht vorbei, da er mir gestern u. heute keinen Bericht machte. Es wird also morgen denk ich geschehen. Die Annahme war dumm von mir u. gar nicht dem Charakter Hoffmanns entsprechend, der doch ein kalter Verstandesmensch ist. Übrigens habe ich mich im heutigen Gespräch mit Walter B. dabei befestigt, die Anregung Breckhausens von mir fern zu halten. Sobald man sich die Sache ausdenkt, kommt man zu unüberwindlichen Schwierigkeiten. Wie sollen die Kriegführenden die Scheusslichkeiten jetzt einer solchen Zentralstelle zugeben müssen, die ja doch vorgekommen sein werden! So erzählte, nach Burckhardts Angabe, im Aula-Vortrag Dr. Steinmann davon, letzten Freitag, dass er selbst den Bericht eines Stabarztes gelesen, wonach in einem belgischen Dorf Verwundete Deutsche, die liegen blieben, von der Bevölkerung erstickt worden seien, indem man ihnen Sägespäne in Mund u. Nase gesteckt habe. Würden die Franzosen-Belgier

das jemals als wahr zugeben? Würden sie nicht alles zusammen lügen, um den Eindruck abzuschütteln! Doch ich will jetzt nicht wieder meine Phantasie auf diese Dinge richten. Sonst ist es

[3]

mit meiner kaum gewonnenen Ruhe wieder vorbei.

Den 23. November.

Heute habe ich den Vormittag vergeblich auf e. telephonischen Ruf v. Hoffmann gewartet. Dafür konnte ich dann ruhig das Gutachten Merz, nochmals durchnehmen. Nach dem Essen hat sodann Frau B'präsident telephonierte, u. ich ging darauf auf 4 Uhr zu Hoffmann u. habe e. recht guten Eindruck gehabt. Ich traf im Vorzimmer Dunant, den Argent. Gesandten, der jetzt Hoffmann in den vielen schweren Fragen seit drei Monaten, bald mir, beisteht. Dann kam auch der deutsche Gesandte Romberg aber aus dem Bureau Hoffmanns u. Dunant stellte mich vor. Es scheint ein bescheidener Beamte zu sein, ehrlich, ohne Falsch, aber auch ohne starke Persönlichkeit. Er war bei Hoffmann wegen der Grenzverletzung, die drei englische Flieger begangen. Wenn sie doch nur von Basel aus beschossen worden wären, meinte Hoffmann, die Instruktion dazu sei gegeben gewesen. Dabei erzählte er mir, an der Grenze seien e. schweiz. u. e. deutscher Posten gestanden, u. der deutsche habe zum Schweizer gesagt, er solle doch schießen, der Schweizer darauf: er soll es tun, worauf der deutsche entgegnete, er würde schon, aber er habe keine scharfe Munition bei sich! Miss Gray musste ich wegen der Notwendigkeit, heute noch zu Hoffmann zu gehen, absagen. Ich tat es ungern, weil sie darin eine Veränderung in unserem Verhältnis erblicken könnte. Es war mir anderseits aber auch wieder recht, weil Sophie u. Marie um fünf Uhr auf dem Zwiebelmärit waren, u. also Anna oder ich der Miss die Türe hätte öffnen müssen. Ich will es nachher wieder gut machen. Den Abend habe ich bis gegen zehn das Gutachten für Leo Merz skizziert u. denke daran, es morgen oder übermorgen der Frau Schrämlin zu diktieren. Es eilt. Die Kälte ist wieder vorüber. Es hat heute bei unter Null geregnet u. war sehr glatt. Die Kriegsnachrichten haben mich sehr beschäftigt,

[4]

zumal der Raid der englischen Flieger auf Friedrichshafen.
Die Sache wird immer aufregender. An Breckhausen habe ich nach
der Unterredung mit Hoffmann e. Brief geschrieben, worin ich in
Übereinstimmung mit Hoffmann auseinandersetzte, dass Breckhausens
Anregung bei der Stimmung der Gemüter noch verfrüht sei. Ich
will sehen, ob er die nächsten Tage, wenn er aus Genf zurückge-
kehrt nochmals bei mir vorspricht.

Gute, gute Nacht, bleib meine liebste Seele, mein
Alles, damit ich aufrecht bleibe! Ich bin müde, wird es
eine Schlafnacht geben?

Dein allzeit getreuer
Eugen.

1914: November Nr. 173

[1]

B. d. 24. / 5. Nov. 1914.

Mein liebstes Herz!

Ich komme soeben aus dem zweiten Symphonie Konzert,
wo mich der Bassist Bender mit dem Listschen Lied gerührt hat:
«Bleib ich ewig auch vertrieben, meinem reinsten Glück fern,
Deine Seele ist mein Stern, Deine liebe Seele will ich lieben.»
Walter B. war wieder mit mir. Ich sah einige Bekannte,
Frau Gmür, Werner Kaiser, Lotmer etc., von Ferne Miss Gray,
die bei den schönen Liedern immer mit den Girls gelacht u.
geplaudert hat. Es war eben der Schluss des Concertes. Auf
dem Heimweg begegnete uns wieder College Röthlisberger, der
uns weiteres von der Heimschaffung der Internierten aus
Frankreich erzählt hat. Die Flieger-Neutralitätsversetzung wird
vom Genfer Journal sehr leicht genommen. Die Angriffe gegen
den jungen, mutigen Prof. Claparede billigt es nicht, aber ver-
teidigt ihn auch nicht. Es ist halt doch in Genf alles verhetzt gegen
Deutschland. Weiss Gott, wie wir darüber hinauskommen.

Am Vormittag war ich bei Leo Merz wegen des Gutachtens u. der Auskunft, die ich über die Gutachtensfrage schon im Jahr 1906 Hirter u. Kunz erteilt hatte. Merz meint, ich soll davon in meinem Begleitschreiben sprechen, nicht aber im Gutachten selbst. Ich werde so verfahren. Am Nachmittag machte mir der hochdeutsch sprechende Glarner Stud. jur. David Hefti einen «freundlichen Besuch.» Zum Arbeiten bin ich neben den Vor- u. Nachmittags Vorlesungen u. den vielen Zeitungen nicht gekommen.

Und nun will ich heute nicht weiter schreiben. Es ist elf u. ich habe morgen einen besetzten Tag vor mir. Ich bin sehr abgespannt, psychisch mehr als in der körperlichen Rüstigkeit

[2]

beeinflusst. Man weiss nicht, was man tun soll, wenn die Welt derart sich in Leidenschaft, in Hass verzerrt. Ich meine manchmal, es wäre mir wohler, mich schlankweg zu den Deutschen zu schlagen. Aber die Schuld? Und meine Stellung im Heimatland? Also richtiger: Aushalten u. auf bessere Zeiten hoffen. Morgen kommt Breckhausen nochmals bei mir vorbei.

Den 25. November.

Ich habe den verkürzten Schlaf der letzten Nacht etwas nachgeholt, indem ich nach Tisch über eine halbe Stunde fest geschlafen habe. Ich tat es gern, u. ich war dankbar dafür, denn der Tag war gefüllt. Am Morgen nach der Rückkehr vom Kolleg kam Auer zu mir, um mich über die Geltung des Staatsvertrages mit Frankreich wegen des Schutzes der Schweizer in Maroco zu befragen. Der ist im Juni geschlossen, aber noch gar nicht ratifiziert. Dann hatte Leo Merz am Telephon eine länger Besprechung mit mir, wonach er mich noch über einige Fragen orientierte, die Kunz in meinem Gutachten gerne beantwortet hätte. Noch während ich am Telephon stand, kam Prof. Breckhausen mit Prof. Häberlin. Es stellte sich heraus, dass dieser sich der Pläne Breckhausens gerne annehmen würde, aber auch Bedenken hat. Namentlich beurteilt er Bovet ganz wie ich, als einen Romanen,

der unparteilich zu sein meint, während er in Wirklichkeit, u. zwar dann auch ganz bewusst, den germanischen Charakter misskennt u. bekämpft. Das Hauptbedenken, das ich auf Grund der Besprechung mit Hoffmann geltend machte, war, dass die Veröffentlichungen nach dem Plane Breckhausens ziemlich sicher von französisch englischer Seite nur zu eigenen Zwecken missbraucht würden, u. dass wir Gefahr liefen, den Anfang von einer grösseren Einigung unter Deutsch u. Welsch in Folge der

[3]

hieraus wieder sich entwickelnden Polemik zu zerstören. Mit [Ragnolt?] hat Breckhausen in hier gesprochen. Dieser war aber in seiner militärischen Stellung so beschäftigt, dass er Breckhausen kaum Antwort gab, u. überdies hat er nun seine eigenen Pläne in der Helvetisierung der welschen Schweiz, mit Verträgen u. Localzeitungsartikeln, dass er offensichtlich für weiteres nicht zu haben war. In Genf sprach Breckhausen mit Romain Roland u. dieser soll sich eher in günstigem Sinne ausgesprochen haben, wenn es ihm auch zur Zeit unmöglich wäre, mit deutschen gemeinsam etwas zu unternehmen. Reichel, den B. sah, soll sich sehr enthusiastisch ausgesprochen haben, aber ich kenne das. Häberlin dachte, die neue helvetische Gesellschaft, die in ihm scheint eine Stütze hat, könnte des Planes sich annehmen. Wir bestimmten B. dazu, seine Bemühungen nicht aufzugeben, aber zuzuwarten. Es muss die Gefahr vermieden werden, dass man uns für den Presslügenfeldzug, der ja seit Jahren gegen Deutschland geführt wird, missbraucht, oder dass daraus für uns neue Gefahren entstehen. B. u. Häberlin wollen in der Sache weiter verhandeln. Vielleicht kommt auch Bovet her, von dem scheint Reichel in den höchsten Tönen gesprochen hat. Auch das kenne ich wohl. In Summa bleibt also wahrscheinlich die Sache unentschieden für jetzt, u. jedenfalls bin ich selbst nicht gezwungen mitzumachen. Das ist mir lieb, denn im Grunde misstraue ich der ganzen Geschichte, besonders wenn sie noch von deutschen Freunden, wie B. in Aussicht stellte, beträchtlich mit Geld unterstützt würde. – Am Nachmittag musste ich mich hinter das Gutachten machen. Denn um vier kam die Nichte der Frau Schrämlin (Zürcherin), der ich das Gutachten

mit Begleitschreiben diktierte. Um halb sechs waren wir fertig. Inzwischen aber telephonierte mir Max Huber, der mit dem Luxemburgischen Premier-Minister zu mir kommen wollte, u. den ich unter den gegebenen Umständen

[4]

nicht empfangen konnte. Er will vielleicht wenn möglich morgen um 11 Uhr kommen.

Das Diktieren des Gutachtens ging ganz gut u. hat mir die Arbeit wesentlich erleichtert. Möglicherweise ist das nun wirklich ein Weg, mir das Secretariat zu ersetzen. Von Miss Gray erhielt ich die Photographie, dieselbe die sie auch Marieli gesandt. O England, ich habe so eifrig Beziehungen zu dieser Kultur gesucht u. viel gelernt. Aber was ich erhoffte, hat nun eben doch der Krieg für immer zerstört. Du weisst, was ich meine.

Walter B. reist als Präsident des Schw. Jur. v. morgen zum 30jährigen Professorenjubiläum von Alfred Martin u. Gautier nach Genf. Ich will es nicht vergessen, eine Depesche zu schicken.

Und nun zu Bett. Gute, gute Nacht! Ich bin allezeit liebste Seele bei Dir, als Dein treuer

Eugen.

1914: November Nr. 174

[1]

B. d. 26. / 7. Nov. 1914.

Mein liebstes Herz!

Ich habe heute an den zwei Kollegstunden ganz ordentlich Freude gehabt. Am Nachmittag war Segesser im Dozentenzimmer, der also doch sein Kolleg zustande gebracht hat, was mich freut. Dafür fehlte Walter B., der sich an das 30jährige Jubiläum der

Prof. Martin u. Gautier am Mittag nach Genf begeben hat. Er war als Präsident des Schw. Jur. v. geladen worden. Ausserdem stellte es sich heraus, dass unser Dekan, Wegemann, auch von der Feier verständigt worden war. W. B. sprach mit ihm u. hat Auftrag erhalten, auch die Glückwünsche der Fakultät zu überbringen. Ich muss sagen, dass ich dies Mandat neben W. B. ganz gerne übernommen hätte. Ich sandte dafür an Martin eine Depesche: «In dankbarer Erinnerung an die langjährige Mitarbeit auf dem Gebiete des schweizerischen Rechts u. mit dem Wunsch, das Ihnen noch viele Jahre erfolgreichen Wirkens beschieden sein mögen, sendet Ihnen ergebene Gratulation u. herzlichen Gruss Ihr E. H.» Ich bin gespannt, was W. B. von dem Fest u. von der Stimmung in Genf überhaupt zu sagen haben wird. – Am Nachmittag war in meiner Abwesenheit Fr. Juralto hier, von der Marieli in seinem letzten Brief erzählt hat, sie sei verschollen. Sie ist seit dem Sommer als Krankenschwester im Engeriet Spital. Merkwürdig war, dass Anna sagte, sie habe gedacht, ob nicht Fr. Juralto die gesuchte Hilfe für mich sein werde. Freilich mit dem Zufügen, sie habe jetzt ihren Platz, u. das ist auch in der Tat wohl der richtigere. Ich bin je weniger ich mich an die jetzigen Verhältnisse gewöhnen kann, merkwürdigerweise um so ängstlicher u. unentschlossener. Ich meine manchmal, so könne es

[2]

ja überhaupt nicht mehr lange gehen. Die Berichte über die Deutschen in Polen, die jetzt wieder schlimmer lauten, setzen mir wieder so zu, dass ich am liebsten alles verlassen u. zu Dir kommen würde. Allein ich werde wohl noch lange arbeiten müssen, bis ich dieses Ziel verdient habe. Heute um elf kam der Besuch zu mir, den mir Max Huber, nachdem ich gestern verhindert war, ihn zu empfangen, angekündigt hatte: Exe. Eyschen, Ministre d'Etat, Président de Gouvernement, Luxembourg. Es ist ein Herr von vielleicht 70 Jahren, der mir wegen des ZGB. grosses Lob spendete u. mich über allerlei befragt hat, namentlich über das Vormundschafswesen. Er blieb über eine halbe

Stunde, ist aber heute Nachmittag von Bern verreist. Ja wenn ich noch gesellschaftlich leben könnte, das wäre nett gewesen, ihn mit Max Huber zum Essen zu haben. Er sprach auch davon, dass die Schweiz zu einer Friedensbewegung die Initiative ergreifen sollte, u. teilte mir mit, dass er bei Hoffmann diese Anregung gemacht habe. Ich bezweifle, dass Hoffmann sich zu einem solchen Schritt wird bewegen lassen. Man wird jetzt bestürmt mit dergleichen Anregungen. Heute erhielt ich von einem Comitee, das sich in Holland gebildet hat, die Aufforderung für die Begründung eines europäischen Staatenbundes mitzuwirken. O die guten Leute: Die Kriegführenden sollen auf einmal die Waffen niederlegen u. sich verbünden! Da sind wir noch weit ab von solchen Zeiten. – Ich bin heute Abend mehr traurig als müde. Ich finde es sonderbar, dass alle Freundlichkeiten mir mit Stillschweigen belohnt werden. Frau Anna Röthlisberger, resp. Jutzeler. dankt nicht, Konrad dankt nicht. Und gegen Marieli, das die Rechnungen in Glarus mit Abneigung zahlen zu wollen sich bereit erklärt, habe ich auch wieder meine Stimmung. Ja, ich bin alt geworden u. griesgrämig, ich fühle es! Aber

[3]

gleich wohl vorwärts. Hilf mir! – Aus Basel kam heute die Nachricht, dass der junge Germanist Meister gefallen. Das tut mir leid, u. es trägt bei zu meiner heutigen Niedergeschlagenheit.

Den 27. November.

Heute Vormittag brachte ich Leo Merz das Lötschberg-gutachten. Es sind doch acht Folioseiten geworden. Als ich im Gespräch mit ihm über einige Nebenfragen, begannen Trommler auf der Strasse u. wir gingen zusammen auf den Bundesplatz u. sahen eine Waadtländer Brigade vorüberziehen. Sie machte mir keinen besonderen Eindruck. Die Mannschaft hatte offenbar schon einen langen Marsch hinter sich u. war in Manövern gewesen. Namentlich die berittenen Offiziere sahen im allgemeinen nicht sehr kriegerisch aus. Wille

liess defilieren, die Sache war nicht so glatt, wie ich es schon gesehen. Das Besondere, das sie mit der Claironmusik haben, klang für mich monoton. Auf dem Platz trafen wir Dr. Fick, der mir ziemlich reduziert zu sein schien, er wird auch älter. Auch Dr. Brand kam dazu, mit verbindlichem Lächeln. Ich ging dann auf die Bibliothek u. auf dem Weg begegnete mir Leo Weber, der zu mir dasselbe was Steck s. Z. sagte, nämlich er wollte, er hätte den Krieg nicht mehr erlebt. Auf der Bibliothek war v. Mülinen sehr nett, ich habe jedoch den Eindruck als rechnen die Geister von seiner Façon mit der Möglichkeit, dass der Krieg einen allgemeinen Zusammenbruch der liberalen Welt u. damit eine Restauration bringen könnte. Daraus würde sich wenigstens seine auffallende Zurückhaltung im Urteil über Deutsch oder Welsch erklären. Am Nachmittag hatte ich ein ganz nettes, verhältnismässig gut besuchtes Praktikum, u. nachher kam Bundesrichter Viktor Merz zu mir, um mich wegen des Sihlwerk-Gutachtens etwas zu fragen. Er verreiste 6.13 u. ich begleitete ihn zur Bahn. Zu irgend einer Arbeit bin ich heute wieder nicht gekommen. Walter B. ist mit dem Nachtzug

[4]

in Begleitung von Zürcher aus Genf zurück gefahren. Er brachte viele Grüsse von Martin, Gautier, Gangers. Die Reden seien sehr nett, aber nicht hervorragend gewesen. [Raffaus?] habe sogar etwas taktlos gesprochen. Walter B. brachte seine Grüsse in einem Toast am Bankett.

Briefe sind heute wieder nicht gekommen. Ich laboriere zwischen hinein an einer Schachaufgabe, die sich nicht lösen lassen will. Ich fühle mich auch wieder etwas unwohl. Ach, es lässt mir eben keine Ruhe, wie es jetzt nah u. fern aussieht. Man muss alle Kraft zusammen nehmen, um nicht zu verzweifeln.

Es war heute früh 5°, Nachmittags hat es geregnet. Im Hause ist es gottlob wohligh warm. Ich schlafe gut u. Sophie kocht viel besser als früher.

Doch nun Schluss für heute. Ob wohl morgen endlich die Antwort Englands u. Frankreichs wegen der Flieger-Neu-

tralitätsverletzung kommt, die vor acht Tagen stattgefunden?
Wird da etwas gebräut?

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bleibe immerdar
Dein getreuer Kamerad
Dein
Eugen.

1914: November Nr. 175

[1]

B. d. 28. / 9. Nov. 1914.

Mein liebstes Herz!

Heute ist dies. Ich war am Morgen in der Aula-Feier, die, wie fast immer, eben keine Feier war. Der Saal war nur zu ein Drittel gefüllt. Von Professoren waren mehr da, als ich erwartet hatte. Das war recht. Die Rede des Rektors erging über die Polydaktilie bei Menschen u. Tieren. Rübeli gab sich offenbar Mühe, zu zeigen, dass der Veterinär sehr gelehrt sein könne. Die «Rede» war eine reichlich dokumentierte wissenschaftliche Abhandlung. Ich ging mit Walter B. nach Hause. Nähere Begegnung hatte ich mit Niemand. Den Frauen ging ich aus dem Weg. Vor der Feier konnte ich noch an Marieli schreiben. Am Nachmittag fühlte ich mich sehr unlustig zur Arbeit. Auch war der Stud. Beck aus Reichenau eine Stunde bei mir. Er hat mir einen trefflichen Eindruck gemacht. Sonst las ich – die Zeitungen, schrieb an Rümelin u. löste endlich die Schachaufgabe, die mich stark beschäftigt hat. Dann las ich eine «Kindergeschichte» von Wiedmann, die mir sehr wenig imponiert hat. Und jetzt gehe ich zum Bankett. Ob ich Dir nachher noch schreibe, oder das auf morgen verspare, weiss ich noch nicht. Ich hoffe, es gibt keine Skandale. Es ist frostiges Nebelwetter, ich wäre froh, schon wieder zu Hause zu sein. Aber ich darf mich doch nicht ganz absondern, u. so gehe ich jetzt. Wünsche mir

Glück, dass ich nicht durch vermehrte Unruhe es nachträglich bereuen muss, mich überwunden u. den Kreis der

[2]

Kollegen aufgesucht zu haben. Wer sich der Einsamkeit ergibt, ach, der ist bald allein!

Den 29. November.

Punkt 12 Uhr bin ich vom Bankett an der R'thalstr. angelangt u. lag um halb eins schon im Schlaf. Die professorale Zusammenkunft war ganz nett. Der neue Rektor Rubeli begrüßte alle in geziemenden Worten, nicht originell aber korrekt. Wegemann hatte als Dekan der jur. Fak. die neuen Kollegen anzusprechen u. a. Gäste, was er in einem Tone u. Tempo tat, als wäre er furchtbar verlegen. Häberli, Aarberg, Paul Wäber brachten ihren Dank. Der abtretende Rektor wusste etwas Humor in die Sache zu bringen. Hervorragend war nichts, aber es ist auch nichts verdorben worden, wie s. Z. unter Graf. Ich sass zwischen Jaberg u. Häberli, gegenüber Walter B. v. Mülinen u. Reichesberg. Walter B hatte für sich u. R. u. M belegt u. wollte, wie ich anrückte, mich noch einreihen, aber ich habe dann, ohne ihm etwas zu sagen, das vis à vis vorgezogen. Er war überhaupt in sarcastischer Stimmung u. Häberli machte ihm die Bemerkung, er habe scheinens den Basler nicht verlernt, trotz mangelnden Aufenthalts daselbst. Mit Häberlin sprach ich natürlich von dem Plan Breckhausens u. vernahm dass Bovet hier gewesen, dass er gesagt, er billige den Plan, «Wissen u. Leben» zum Organ des Comités zu machen, u. Hoffmann sei auch dafür. Aber es scheint, das verding nicht. Denn gestern u. heute sollen weitere Verhandlungen in Zürich unter der Bedingung stattfinden, dass Bovet neben sich ein Deutschschweizer aufnehme, u. dass «Wissen u. Leben» nicht das Organ sein sollen. Häberlin

[3]

schwankt immer noch, ob er die Aufgabe übernehmen soll. Heute wird er sich entschieden haben. Mir schien, er würde sehr gerne so was an die Hand nehmen, das ist ja recht. Daneben sprach er von m. rechtsphilos. Aufsätzen, die er nun gelesen, mit warmen Worten. Er fragte mich, ob ich sie nicht als Buch herausgeben werde, u. ich entgegnete, dass ich wirklich den Plan schon gehabt, etwa mit zwei Ergänzungen «Recht u. Macht» u «Recht u. Freiheit.» Mit Jaberg kam ich weniger ins Gespräch. Den Vormittag habe ich nach den Zeitungen verschiedene andere Lektüre nachgeholt. Ich wurde darin nicht gestört. Auch Walter B. kam nicht. Dagegen stellte sich Nachm. Schädelin ein u. blieb gegen zwei Stunden. Wir sprachen von den Nationalitäten u. dem Krieg. Er ist ganz Deutschfreund. Von Bühlmann erzählte er, dass er ganz ausserordentlich niedergedrückt, eigentlich zusammengebrochen sei, bis vor etwa zwei Wochen sich wieder bessere Lebensgeister geregt haben. Er werde die Krisis wohl jetzt überstanden haben. Ich bezweifle nicht, dass die nähere Ursache dieser Erscheinung darin liegt, dass Oberst Wille das Armeekorpskommando erhalten hat, gegenüber der Südgrenze, während Bühlmann dort doch etliche Jahre kommandiert hat. Ich schrieb schon früher hievon, u. denke, es war wirklich eine unverdiente Zurücksetzung. Gestern hörte ich, dass Grant Duff am Tag des Flieger-Raids im Automobil nach Romanshorn gefahren sei. Da liegt ein Zeichen mehr vor, wie gefährlich die Sache gleich für uns hätte werden können, u. wie gefährlich sie jetzt noch ist, bis die Antworten Frankreichs u. Englands einlaufen, die jetzt bald acht Tage ausstehen. Gott behüte uns!

[4]

Den Vormittag durchging ich meine alten Drucksachen, indem mich Viktor Merz um eine ersucht, u. ich Karl Haenny eine andere versprochen habe. Das nahm mir viel Zeit weg, u. ich wurde auch inne, wie viel ich früher gearbeitet habe.

Rechne dazu noch, dass ich eine Anfrage des Departements betr. derer Werner Kaiser mit mir sprechen will, mir zurecht legte, so hast Du den heutigen stillen Sonntag complet. Ich bin müde u. gehe gern bald zu Bett.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Dein auf immerdar

In alter treuen Kameradschaft

Dein

Eugen.

1914: November Nr. 176

[1]

B. d. 30. Nov. / 1. Dez. 1914.

Mein liebstes Herz!

Ich erwarte noch diesen Abend – es ist acht Uhr – den Besuch v. Prof. Häberlin, der sich mir. Betr. seine Übernahme der zur Aufklärung über die Kriegslügen zu gründenden Zeitschrift besprechen will. Bovet tritt, wie mir Singer heute früh mitteilte, zurück, nachdem seine beiden Bedingungen bei einer Besprechung in Zürich abgelehnt worden sind, nämlich erstens dass er als Vertreter des deutschen Elements gelten, u. zweitens dass sein «Wissen u. Leben» diese Zeitschrift sein soll. Das weitere werde ich nun von Häberlin erfahren.

Eben las ich in der N. Z. Z. einen bedauerlichen Entscheid des BG., das die Bauhandwerker-Preistaxierung ganz romanistisch gelöst hat. Es folgt dem Geiste Ostertags u. Wielands, u. es wird eine grosse Entrüstung unter den Bauhandwerkern darob entstehen. Was ist in meinem Vertrag darüber gesagt, der den Richtern bereits bekannt gewesen sein muss, ist vollständig ignoriert oder verdreht worden. So arbeitet man bei uns.

Es sind doch gar zu unbedeutende Köpfe in unserem heutigen Bundesgericht. Aber ich muss mich damit abfinden. Wie klagt der Sachsenspiegler so schön: Ich kann die Leute machen nicht vernünftig allgemein. Ich rechne freilich darauf, dass dieser Entscheid bald als ein irriger eingesehen wird. Aber in-

zwischen werde ich alt u. ausrangiert. Habeat sibi!
Am Vormittag erledigte ich nach dem muntern Kolleg die
Anfrage Werner Kaisers, der um halb zwölf bei mir war,
in Betreff der [Notstandseinreden?] in internationaler Be-
ziehung. Vor u. nachher schrieb ich das Gutachten zu Stampas

[2]

Dissertation. Am Nachmittag war Miss Gray wieder da
u. wir hatten eine muntere englische Unterhaltung. Sie fragte
mich, ob ich letzten Montag wegen der englischen Flieger beim
Bundesrat gewesen sei, was ich verneinen konnte. Dann er-
ledigte ich eine Frage Schindlers in Zürich. Rechne die Zeitungs-
lektüre dazu, so hast Du den gefüllten Tag. Was jetzt noch dazu-
kommt ist darüber hinaus u. nicht das unwichtigste.
Von Marieli erhielt ich wieder einen Sonntags geschrie-
benen Brief, worin mir Bedenken machte, dass es von den
drückenden Bergen u. Herzklopfen, das es davon bekomme,
spricht. Was soll ich dazu sagen? Da zeigt sich wieder seine
Nervosität. Sie muss von ihm überwunden werden. Es ist
gewiss besser, wenn ich nichts dazu tue.
Und der Krieg geht weiter u. zwar nicht mit den
besten Nachrichten für Deutschland. Was würde ich machen,
wenn am Ende doch seine Feinde triumphierten? Ich denke
manchmal, dann abgeben u. sich zurückziehen. Aber es
ist wie mit der Stellung zum ZGB.: Ich muss aushalten, treu
bis in den Tod. Denn wer würde nach meinem Rückzug
die richtigen Auffassungen in dem Streit zwischen Germanisten
u. Romanisten verteidigen? Ich werde jetzt jedes Jahr im
Allgem. Teil u. im Sachenrecht Gelegenheit haben, gegen
die Auffassungen des BG. vorzugehen u. sie zu bekämpfen. Am
Ende wird dann doch die richtige Auffassung durchdringen. Frei-
lich sind die Herren Ostertag u. Jäger viel, viel jünger als
ich u. werden mich überleben. Aber ich hoffe, meine Schüler
rücken nach u. nach vor, u. dann ist dem Rechten doch schliesslich
die Bahn geöffnet. Ich kann mir denken, wie meine persönl.
Gegner, ein Ostertag, ein Jäger, ihre Anhänger triumphieren.
Welche Stellung hat wohl Rossel eingenommen? Welche sieben

sassen im Gericht, welche haben sich für u. gegen ausgesprochen? Ich werde das später erfahren. Nachfragen trägt nichts ab, ist auch ziemlich gleichgültig.

Den 1. Dezember.

Gestern blieb Kollege Häberlin bis halbelf bei mir. Er kam nicht, um mich zu beraten, sondern um mir mitzuteilen, dass er entschlossen sei, die Leitung des geplanten über den Parteien stehenden Blattes zu übernehmen. Er sucht einen welschen Genossen u. wünscht in erster Linie Prof. Reynoldt zu gewinnen, der zur Zeit in Bern im Armeestab ist. Die Mittel sind für sechs Monate bereits gesichert. Als Verwalter der Kasse ersuchte er mich zu funktionieren, ich lehnte aber diese mir fremde Beschäftigung ab u. schlug Gaston von Muralt vor. Im Einverständnis mit Häberlin war ich dann heute Nachm. bei Muralt. Er selbst kann persönlich die Verwaltung nicht übernehmen, weil der englischer Consul ist. Dagegen anerbote er die Dienste seiner Firma Mareuad & Co. u. das wird auch recht sein. Ich werde morgen Häberlin darüber Mitteilung machen. Beim Zusammensitzen erzählte mir Häberlin, dass er 4½ Jahre in Kreuzlingen Seminardirektor gewesen, wovon 4 Jahre verheiratet, dass er dann wegen einer Hetze, die gegen ihn inszeniert worden quittiert habe u. nach Äsch, später nach Basel gezogen sei, wo er sich mit einer Pension unmoralischer Pflinglinge durchgeschlagen habe, bis zu seiner Berufung nach hier. Seine Frau, die Tochter erster Ehe eines Paderborner Arztes, der erst jüdisch, dann protestantisch, sei als Malerin ausgebildet, habe viel mit ihm durchmachen müssen, so dass es ihnen nun in hier sehr wohl sei. Er war sehr zutraulich, er ist sicher Idealist, u. als «ethischer Charakter» bedeutend. Seine Gewandtheit u. Geschicklichkeit kann er bei dem geplanten Unternehmen zeigen. Er ist deutsch, Reynoldt soll das romanische Element vertreten, u. wenn der General diesem nicht freie Zeit gibt, ein junger Genfer

[4]

Schriftsteller, ich glaube Détraz, ein Verwandter Reynoldts, beide sind übrigens Freiburger.

Guhl war vor Tisch da. Er will nun die Büreausachen nachholen, muss aber vielleicht wieder einrücken. Der Divisionsstab ist nun auf dem Grundbuch untergebracht. Der Universität kann er sich bei dem kurzen Unterbruch gar nicht annehmen.

Von Andreas Häusler erhielt ich eine sehr liebe Karte, er wünscht Stoff für die Zeitschr. u. ist sehr gedrückt, seelisch u. physisch, wegen des grauenhaften Krieges. Guhl hat nichts bereit. Ich ging zu Mutzner, erst aufs Hydrocentr. Amt, dann auf die Depeschenzensur, fand ihn aber erst zu Hause, mit dem [?] auf den Kurier. Er will etwas vorbereiten.

Mutzner erzählte, dass die schweiz. Militärmission in Frankreich abberufen werde, heute. Das steht in Zusammenhang mit dem Fliegerüberfall, für den immer noch keine Satisfaction erteilt ist. Bedeutet das Krieg?!

Ich bin wachsender Sorge. Und doch gefasst.

Gute, gute Nacht, liebstes Herz! Ich gehe jetzt noch mit Walter B. ins Kammermusik-Konzert. Nachher zur Ruh, es war gestern schon etwas spät.

Innigst im Geiste bei Dir, gute, beste Lina, verbleibe
ich Dein allezeit treuer
Eugen.